

DIE GRAUE KERAMIK VON SUCEAVA UND EINIGE ARCHÄOLOGISCHE PROBLEME DES 14. UND 15. JH. IN DER MOLDAU

Solange die rumänische Archäologie ihre systematische Tätigkeit in erster Linie auf die Erforschung der Epoche der Urgemeinschaft richtete und sich nur ausnahmsweise mit dem Zeitraum bis um die Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. befaßte, blieb die Geschichte des rumänischen Mittelalters fast zur Gänze außerhalb ihres Interessenkreises. Die wenigen, vereinzelt Ansätze zur Untersuchung von Fundkomplexen aus der Zeit des entwickelten Feudalismus waren in der Zeit vor 1944 eher auf den Wunsch zurückzuführen, Fundkomplexe und Fundgut von unbestreitbarem Sensationswert zu entdecken, ein Wunsch, dessen Verwirklichung häufig geradezu gesichert erschien durch die Bedeutung des Denkmals, dessen Untersuchung in Angriff genommen wurde.

Diese Sachlage dauerte bis ins Jahr 1951 und diese Verzögerung ist erklärlich; erst in diesem Jahre wurde die Organisation der Spatenforschung im ganzen Lande von der Akademie der Rumänischen Volksrepublik übernommen, wodurch die Voraussetzungen für eine nachhaltige und systematische archäologische Erforschung der Denkmäler der Feudalzeit geschaffen wurden. Erst von diesem Zeitpunkt an wurde es offenkundig, daß der archäologischen Erforschung der Feudalzeit nicht nur die Aufgabe zukommt, Belege für die Entwicklung der materiellen Kultur der Bevölkerung nördlich der Donau während des Mittelalters zu entdecken oder aufzuzeigen, sondern daß sie oftmals berufen ist, Ansichten zu ergänzen und sogar abzuändern, die jahrzehntlang in den meisten hierzulande gedruckten historischen Arbeiten über das Mittelalter vertreten wurden. Bis auf den heutigen Tag macht sich das Fehlen eines reichhaltigen Schrifttums geltend, das gewisse Besonderheiten in der Entwicklung der materiellen Kultur bei der Bevölkerung der rumänischen Landen oder Transilvaniens während des Mittelalters erschöpfend behandelt oder zumindest — sei es auch nur in der Form von Hypothesen — auf diese hinweist. Deshalb sind derzeit noch Untersuchungen über enger umrissene Probleme gegenüber solchen vorzuziehen, die die Gesamtheit zu erfassen trachten, da für diese noch nicht genügendes Belegmaterial vorliegt. Von diesem Gesichtspunkte aus soll in vorliegender Arbeit — mangels anderer derartiger Untersuchungen — der Versuch unternommen werden, über die räumlichen und zeitlichen Grenzen anderer Beiträge hinauszugehen, in denen der Verfasser dieses Beitrages bestrebt war, die Richtlinien einer Erörterung anzudeuten, die hier, auf anderer Ebene, wieder aufgenommen werden soll.

I

Bereits seit langem bestand das Problem der Ausbreitung der grauen Tonware, die in Mitteleuropa und in geringerem Ausmaß im östlichen Teil unseres Kontinents zumindest seit dem Beginn des 14. Jh. einsetzte und technologisch und formkundlich nicht immer mit den bodenständigen Überlieferungen bei der Bevölkerung weiter Gebiete in Verbindung zu bringen war. Diese Frage nahm bereits seit geraumer Zeit das Interesse der Spatenforschung in Anspruch und wurde in verschiedenem Zusammenhang erörtert, wobei sich jedoch der Ausgangspunkt von einer Arbeit zur anderen unterschied. Dieses Problem wurde, zumindest was die Moldau anbelangt, ein dauerndes Anliegen der rumänischen Fachkräfte, die sich mit der Archäologie der Feudalzeit beschäftigen. Selbst wenn die bisherigen Erörterungen nur gewisse Seiten¹ des gesamten Fragegebietes berücksichtigten, vermag die wachsende Zunahme von Funden – in deutlich unterscheidbaren Fundkategorien – den Bereich der bisherigen Erörterung zu erweitern und die Voraussetzungen einer umfassenden Auseinandersetzung bzw. das Bedürfnis nach einer solchen Diskussion zu schaffen; dieses umso mehr, als das Interesse für derartige Probleme sich immer häufiger auch in den Spalten ausländischer Zeitschriften äußerte².

Nicht zum ersten Mal wird jetzt und hier auf den Umstand hingewiesen, daß insbesondere in der nördlichen Hälfte der Moldau, in einem Zeitabschnitt, der im allgemeinen der Herrschaft des Fürsten Petru Muşat I. entspricht, im letzten Viertel des 14. Jh., innerhalb der in jeder Hinsicht verhältnismäßig einheitlichen Masse des mit Sicherheit der lokalen Bevölkerung zuzuschreibenden Fundgutes, eine Keramik auftaucht, die sich von derjenigen der bodenständigen Bevölkerung grundlegend unterscheidet³. Die verschiedenen Keramikfunde, deren Zuweisung an die einheimische Bevölkerung kein Problem mehr darstellt⁴, wurden bereits öfters, mehr oder weniger eingehend beschrieben. Eine Wiederaufnahme dieser Erörterung ist daher u. E. nicht erforderlich, es sei denn ganz im allgemeinen und nur in dem Maße, als die eine oder andere für die einheimische Keramik der Moldau kennzeichnende Einzelheit zum leichteren Verständnis des offenkundigen Unterschiedes gegenüber der anderen Tonware dienen kann, die unserer Ansicht nach mit der lokalen Keramik genetisch nicht im Zusammenhang steht.

Die Zusammensetzung des Tones ist bei der einheimischen Keramik in der Moldau verhältnismäßig einheitlich, wie die verschiedenen derzeit bekannten Funde zeigen. Diese Gleichförmigkeit ist bis gegen Ende des 14. Jh. festzustellen. Eine Ausnahme davon bildet nur ein verhältnismäßig beschränktes Gebiet, das geographisch in der Umgebung von Siedlungen mit bedeutend höher entwickeltem

¹ Vgl. Gh. Diaconu, N. Constantinescu, *Cetatea Şcheia*, Bukarest, 1960, S. 78ff; M. D. Matei, *Unele probleme în legătură cu începuturile vieţii orăşeneşti la Suceava*, in SCIV, XI, 1, 1960, S. 107ff; Ders., *Contribuţii arheologice la istoria Sucevei*, Ed. Acad. R.P.R., Bukarest (im Druck); Al. Andronic, Eug. Neamtu, *Principalele rezultate ale cercetărilor arheologice din anul 1960 de la Curtea Domnească din Iaşi*. (Mitteilung auf der wissenschaftlichen Tagung des Instituts für Archäologie der RVR im Mai 1961).

² Die Arbeiten, auf die wir uns hier beziehen, sollen im Laufe der Darlegungen den Erfordernissen entsprechend angeführt werden.

³ Der erste Hinweis auf diese Tonware erfolgt im Vorbericht über die Grabungen des Jahres 1953 in Suceava, in SCIV, V, 1–2, 1954.

⁴ Vor allem bei Gh. Diaconu, N. Constantinescu, a.a.O., S. 70ff und M. D. Matei, *Unele probleme...*, passim, sowie Ders., *Contribuţii arheologice...*

und auf anderen Traditionen beruhendem Töpferhandwerk liegt, wie etwa die südlichen Landstriche, in der Umgebung der befestigten Städte am Ufer des Schwarzen Meeres. In dem erwähnten Zeitraum ist in dem größten Teil der Moldau eine häufig mit zerstoßenen Scherben oder anderen Teilchen gemagerte, nicht ausreichend geknetete und poröse Tonmasse festzustellen, die fast durchweg kleine Hohlräume aufweist. Was Machart und Brand der Tonware anbelangt, sind zwar gebietsmäßige Unterschiede festzustellen, doch bieten beide Elemente gleichfalls sichere Anhaltspunkte für die Zuweisung dieser Tonware an die einheimische Bevölkerung. Bis um die Mitte des 14. Jh. wies diese örtliche Tonware, die auf der langsam umlaufenden Töpferscheibe hergestellt wurde, uneinheitlich rötliche Farbe auf; lediglich in einigen abseits gelegenen Siedlungen wurde weiter handgearbeitete Töpferware erzeugt. Verhältnismäßig häufig zeigen die Scherben an den Bruchstellen schwärzliche Färbung infolge des ungenügenden Brennens der Tonware, die nur an den Außenseiten der Gefäße eine rötliche Schicht erhielt.

Bereits an anderer Stelle wiesen wir darauf hin, daß die moldauische Keramik des 14. Jh. bis in die Mitte dieses Jh. wegen der Vielfalt ihrer Profile bemerkenswert ist⁵, wobei auch die Belege dafür angeführt wurden. Für die jetzige Untersuchung genügt es, auf die damals gemachte Feststellung hinzuweisen, wonach die vorherrschende Gefäßform ein einfacher Topf verschiedener Größe ist. Allerdings muß hier eine selbstverständliche methodische Einschränkung gemacht und auf die verhältnismäßig geringe Anzahl von Funden hingewiesen werden, die bisher zur Verfügung stehen; doch selbst unter diesem Vorbehalt, können wir hier auf den vollkommenen Mangel an Henkelgefäßen einheimischer Tradition oder von anderen Gefäßformen hinweisen, die in den umliegenden Gebieten gegen Ende des 13. Jh. verhältnismäßig häufig vorkommen, wie Pfannen, kesselartige Gefäße (niedrige und weite Gefäße), Krüge mit Ausgußöffnung, Becher usw.

Die in der zweiten Hälfte des 14. Jh. fast allgemein werdende Verwendung der schnellumlaufenden Töpferscheibe in der Moldau vereinfacht das Problem der Erforschung der lokalen Keramik noch mehr. Die Herstellung der Tonware wird nunmehr zu einem Handwerk, das Formgut wird «normiert», wobei eine einzige Gefäßform mit einem für diese Periode kennzeichnenden Profil vorherrschend wird u. zw. der einfache Topf mit verhältnismäßig hohem Rand, der an der Außenseite mit einer deutlich ausgebildeten Leiste versehen ist (Kragenrand). Die Gefäßoberfläche ist fast ausnahmslos mit ungleich vertieften und unregelmäßig gezogenen waagerechten Linien oder Wellenlinien verziert.

Über die in der moldauischen Tonware des 14. Jh. verwendeten Ziermuster ist dem bisher Gesagten wohl nur noch folgendes hinzuzufügen: in dem der Verbreitung der schnellumlaufenden Töpferscheibe unmittelbar folgenden Zeitabschnitt wird entsprechend einer offenkundig älteren örtlichen Überlieferung der Rand der Gefäße noch ziemlich häufig mit quer oder schräg angeordneten Strichen verziert, obwohl er, wegen seines komplizierten Profils, das er jetzt erhält⁶, hiezu nicht geeignet ist.

⁵ Ebd.

Contribuții arheologice...

⁶ Ausführlicher darüber in unserer Arbeit

Demgegenüber erscheint in einer durch Münzen der Dynastie Muşat gut begrenzten Zeitspanne eine in jeder Hinsicht höher entwickelte Tonware, deren Verbreitung, wie aus den bisherigen Funden hervorzugehen scheint, anfänglich mengen- und gebietsmäßig ziemlich begrenzt ist. Diese Tonware, für die sich keine genetischen Beziehungen zum bisher bekannt gewordenen heimischen Fundgut feststellen lassen, unterscheidet sich klar von der üblichen Tonware der Bevölkerung und bildet, gleichgültig von welchem Gesichtspunkt unserer Beurteilung eine völlig gesonderte Fundgruppe.

TON UND MACHART

Nach der Art des Tones zerfällt diese Keramik in zwei große Gruppen. Die Einteilung beruht nicht nur auf den bisher verhältnismäßig wenig zahlreichen Funden der Moldau, mit Ausnahme jener aus Suceava, die mengenmäßig weitaus vorherrschen, sondern auch auf dem Fundgut eines weit umfassenden Gebietes, das von Polen über die Tschechoslowakei und Jugoslawien bis nach Mitteldeutschland hineinreicht. Die erste Gruppe weist ein hochwertiges Material aus feinem, sorgfältig ausgewähltem Ton auf, in dem der Sand so feinkörnig ist, daß er nur schwer festgestellt werden kann. Äußerst kleine Kalkkörner in der Zusammensetzung des Tones sind an der Bruchfläche der Scherben zu erkennen, sie beeinträchtigen jedoch die Gleichförmigkeit des sonst vorzüglich durchgekneteten Materials nicht.

Die zweite Gruppe ist minderwertiger: Die Zusammensetzung des Tones ist weniger sorgfältig ausgewählt und mit weniger feinem Sande gemagert. Dieses bringt in erster Linie eine fühlbar rauhe Oberfläche der aus solchem Material gearbeiteten Gefäße mit sich, wogegen der Ton der ersten Kategorie vollständig glatte Oberflächen ohne jedwede Unebenheiten bewirkt. Weiters ist noch darauf hinzuweisen, daß im Ton der zweiten Gruppe — allerdings ziemlich selten — sogar größere Sandkörner anzutreffen sind. Wie dem auch sei, ist auch diese Masse gut geknetet, fest und ohne Hohlräume, was — ebenso wie bei der ersten Gruppe — einen vollständigen und gleichförmigen Brand gestattet.

Diese Tonware ist ausnahmslos auf der schnell drehenden Scheibe hergestellt und durch vorzügliche Ausführung gekennzeichnet. Die entwickelten Profile, sowie die Genauigkeit ihrer zuweilen recht komplizierten Linienführung zeugen von der langjährigen Erfahrung der Töpfer, die derartige Gefäße anfertigten.

Ihrer Farbe nach weist die hier behandelte Keramik zwei große Kategorien auf, die für das Gebiet der Moldau vielleicht noch hypothetisch, für andere Gebiete hingegen sicher belegt ist: eine graue und eine rote Ware.

Die graue Keramik, die etwa 98 Prozent der Gesamtheit der Funde darstellt und mit Sicherheit fremder Herkunft ist, kann als die erste derartige spätmittelalterliche Fundgruppe in der Moldau angesprochen werden. Allerdings waren bereits vor dem Eindringen der hier besprochenen Tonware in der Moldau Versuche zu verzeichnen, durch Brand ohne Luftzufuhr graufarbige Gefäße herzustellen. Wegen der bis ins ausgehende 14. Jh. offenkundig unzureichenden Erfahrung der einheimischen Töpfer in dieser Hinsicht, wurde jedoch lediglich eine eher geschwärzte als graufarbige Tonware erzielt, die an der Bruchfläche eine Abstufung der Farb-

töne von schwarz bis ziegelrot aufweist. Der gelungene Brand der Gefäße bildet somit einen ersten und sicheren Anhaltspunkt für die Unterscheidung der fremden Tonware von der einheimischen Keramik aus der Zeit des Fürsten Petru Muşat I.

Dank ihrer Erfahrung konnten die Töpfer, welche die fremde Tonware herstellten, einen vollständig einheitlichen Brand der Gefäße erzielen, der soweit ging, daß die Gefäße in ihrer gesamten Wanddicke und an der Oberfläche die gleiche Farbe haben. Hier ist auf den Umstand zu verweisen, daß zwar die graue Farbe für diese Keramik kennzeichnend ist, jedoch in diese Kategorie nicht nur einheitlich graue Gefäße einzureihen sind, sondern auch andere, die seltener als unterschiedliches Merkmal eine stark dunkle, fast schwarze Färbung der Außenfläche und des Randes zeigen. Zweifelsohne ist diese dunklere Färbung der Außenseite nicht auf das Brennverfahren als solches zurückzuführen. Dieses beweist allein schon die Feststellung, daß in diesem Falle nicht nur die Außenfläche der Gefäße, sondern auch das Innere eine schwärzliche Tönung angenommen hätte, was aber nicht zutrifft. Derart ergibt sich zwingend eine andere Hypothese. Die Oberfläche des Gefäßes wurde zu diesem besonderen Zweck mit einem verhältnismäßig dünnen Überzug aus Tonerde versehen, die mit Graphit vermengt war und dadurch erhielt die Außenseite des Gefäßes eine andere Färbung.

Zusammen mit der grauen Ware kann in der Moldau auch noch eine andere hochstehende Keramik festgestellt werden, die jedoch rot ist. Obwohl beim gegenwärtigen Stande der Forschung nur eine äußerst geringe Anzahl derartiger Funde für die Erörterung zur Verfügung steht, kann auf Grund dieser zumindest die Hypothese aufgestellt werden, daß der Rotbrand dieser Irdenware nur dann erfolgte, wenn die Außenseite verziert werden sollte. Zwar belegen die in- und außerhalb der Grenzen der Rumänischen Volksrepublik geborgenen Funde das Nebeneinander der grauen und roten Tonware, sowie das Vorhandensein gemalter Verzierungen auf den rotgebrannten Gefäßen. Über diese Feststellung hinauszugehen, erscheint nicht ratsam, ohne bei dem derzeit vorliegenden, noch unzureichenden Belegmaterial die Möglichkeit eines Irrtumes offenzulassen. Unseres Erachtens ist es deshalb für die vorliegende Erörterung zweckmäßig, auf die rotgebrannte Keramik lediglich hinzuweisen, hingegen die graufarbige eingehend zu behandeln. Vor der Darstellung des Formguts dieser fremden Tonware sei noch darauf hingewiesen, daß diese auch außerhalb der Moldau, u. zw. in Muntenien und in Transsilvanien festgestellt wurde, jedoch zu einem anderen Zeitpunkt.

DIE FORMEN

Dem Erscheinen der grauen Keramik in der Moldau, im letzten Viertel des 14. Jh., unter Bedingungen, die wir an anderer Stelle zu klären versuchten⁷, entspricht gleichzeitig auch ein der örtlichen Überlieferung fremdes Formgut. Diese Erscheinung ist weiten Gebieten gemeinsam, soweit der gegenwärtige Stand der archäologischen Erforschung des späten Mittelalters in den Nachbarländern derartige Schlußfolgerungen gestattet. Die Intensität, mit der diese sich äußert,

⁷ M. D. Matei, *Unele probleme...*, S. 117ff.

ist von einem Gebiete zum anderen verschieden und es wird sich die Gelegenheit bieten, an geeigneter Stelle auf diese Frage noch näher einzugehen.

Es wurde oben dargelegt, daß die Kennzeichen der Herstellungsweise geringe Schwierigkeiten bei dem Versuch bieten, die einheimische Tonware von der fremden zu unterscheiden; verwickelter wird aber die Lage, wenn das für die von auswärts kommende Tonware kennzeichnende Formgut ermittelt werden soll. Weiters darf nicht übersehen werden, daß das Fehlen einer vollständigen Fundliste der einheimischen Tonware in der Moldau die Gefahr einer unrichtigen Zuweisung in sich birgt, was zu schwerwiegenden Auswirkungen für die historische Deutung führen kann. Selbst unter diesen Voraussetzungen gewährleisten jedoch sicher gedeutete Funde in- und außerhalb der Moldau ein Mindestmaß an Gewißheit bei dem Versuch diese Formen zu ermitteln, wobei die Möglichkeit späterer Ergänzungen oder Änderungen offenzulassen ist. Unter Berücksichtigung dieser Umstände besteht unseres Erachtens *aller* Grund dazu, folgende in der Moldau in den beiden letzten Jahrzehnten des 14. Jh. belegte Gefäßformen als der einheimischen moldauischen Tradition und deren Formenbestand nicht zugehörig anzusehen.

a) KANNEN MIT DREIPASSFÖRMIGEM RAND

Wie erwähnt, kommen in der bisher bekannt gewordenen bodenständigen moldauischen Keramik des 13.—14. Jh. keine Kannen vor, obwohl diese Gefäßform in den Gebieten an der unteren Donau ziemlich weit verbreitet ist⁸ und Funde dieser Art zu wiederholten Malen beiderseits des Stromes geborgen wurden, die das Eindringen der erwähnten Gefäßformen in ziemlich verschiedene Kulturgebiete belegen. In der Moldau hingegen taucht diese Gefäßform unvermittelt unter klaren stratigraphischen Bedingungen auf, die die Möglichkeit einer zeitlichen Einstufung bieten, und die anzuzweifeln kein Anlaß vorliegt (Die Forschungen von Suceava konnten mehr noch als für andere Seiten dieses Fragegebietes das Auftreten dieser Form *nur* während der Herrschaft des Fürsten Petru Muşat I. belegen). Es ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß neue Funde unsere Kenntnisse erweitern oder sogar etwaige Varianten des Gefäßtypus bestimmen werden; da jedoch hier die Beschreibung der *Grundmerkmale* dieser Form von Wichtigkeit ist, sind die vorliegenden Funde für diesen Zweck ausreichend.

Die Kannen mit dreipaßförmigem Rand können zwar unseren gegenwärtigen Kenntnissen nach auf Grund der weiter unten zu beschreibenden Merkmale in mindestens zwei große Gruppen unterteilt werden, doch sind die beiden Gruppen gemeinsamer Kennzeichen derart schlüssig, daß die übrigen als Varianten des Grundtypus anzusehen sind. Demnach sind diese Kannen stets verhältnismäßig hoch, jeder Teil des Profils ist klar und deutlich ausgeführt und ihre Öffnung weist — was besonders hervorzuheben ist — einen für die lokale Keramik vollkommen ungewohnten Grundriß auf.

Von den hier zu nennenden Fundstücken, die den Vorteil bieten, alle Kennzeichen des Typus in sich zu vereinigen, seien einige näher beschrieben, die

⁸ Vgl. z.B. « Materiale », V, 1959, S. 590, Abb.

« Păcuiul lui Soare » geborgen.

2/1; das Gefäß wurde in der Burg der Donauinsel

auf dem Gebiete der Stadt Suceava in *geschlossenem*, münzdatiertem Fundzusammenhang geborgen wurden und einen Typus darstellen, von dem mehrere Exemplare erhalten sind.

Eines der besterhaltenen Stücke ist eine Kanne, die sich in einem i. J. 1960 in Suceava⁹ freigelegten Töpferofen befand. Ihre Ausmaße sind für die Töpfer-



Abb. 1. — Kanne mit dreipaßförmiger Öffnung.



Abb. 2. — Kanne mit Ausgußöffnung.

ware des ausgehenden 14. Jh. (sogar für die graufarbige) durchaus ungewöhnlich. Bei einer Höhe von 31 cm stellen der Durchmesser des Bodens von 13 cm und der größten Bauchung von 22 cm Maße dar, die das übliche Mittel überschreiten, und darauf hinweisen, daß die Kanne nicht für den gewöhnlichen Hausgebrauch bestimmt war. Aus festem, gut geknetetem und mit feinkörnigem Sande gemagertem Ton hergestellt, zeigt sie (von diesem Gesichtspunkt aus) alle Kennzeichen der fremden Keramik. Ohne Luftzufuhr gebrannt, weist das Gefäß infolge seiner Lage im Brennofen eine ungleichmäßig graue Farbe auf. Seine untere Hälfte enthält keinerlei besondere Merkmale, der obere Teil muß jedoch aufmerksamer betrachtet werden. Der Gefäßrand ist ungewöhnlich hoch (5,5 cm) und ausladend und unterscheidet sich dadurch von anderen derartigen Gefäßen. Außerdem zeigt die Mundöffnung drei deutlich voneinander getrennte Ausbuchtungen, von denen nur die beiden seitlichen gleichförmig sind, wogegen die vordere Krümmung durch ihre besondere Gestaltung auch als Ausguß dient und kleiner ist (Abb. 1). Einzelheiten der Gefäßverzierung bleiben hier unberücksichtigt, da Ziertechnik und Ziermittel dieser Tonware weiter unten noch besonders behandelt werden sollen. Hingegen soll erwähnt werden, daß dieses Gefäß einen verhältnismäßig breiten Henkel mit einer Mittelrippe hat, der von der Achse des Gefäßes leicht abweicht.

⁹ Siehe den Vorbericht über die Grabungen des Jahres 1960 in Suceava (an dem « Şipot »

benannten Punkt), in « Materiale », X (in Vorbereitung).

Die zweite Gruppe von Kannen dieser Kategorie umfaßt Gefäße, die sich von denen der ersten Gruppe durch ihre Proportionen unterscheiden — was einen Hinweis auf die besondere Zweckbestimmung der zweiten Gruppe bilden könnte — und auch durch ihr Profil. Obwohl diese Gefäße öfters bis zu 25 cm hoch sind, haben sie ein viel schlankeres Aussehen, was sich aus dem im Vergleich zur vorigen Gruppe viel kleineren Durchmesser des Bodens (7,5 cm) und des Gefäßbauches (9,5 cm) ergibt (Abb. 2).

Das hier besprochene Exemplar wurde in dem gleichen Töpferofen wie das erste geborgen und weist bezüglich Ton, Brand und Verzierungen im allgemeinen ähnliche Merkmale, jedoch auch einige Unterschiede auf. So kommt z. B. das eigenartige Profil des Oberteiles des Gefäßes insbesondere am Halse zum Ausdruck, der im Vergleich zum Aufbau des vorhin beschriebenen Gefäßes höher und besser gegliedert ist; diese neuartige Verteilung in der Höhe erfolgte auf Kosten des eigentlichen Randes, der nur noch 1,5 cm hoch ist. Die Verkleinerung seiner Maße bedingt auch eine Änderung der Gestaltung seiner Öffnung in dem Sinne, daß die drei Bogen weniger deutlich ausgebildet sind und der Ausguß selbst kaum mehr als Zipfel zu erkennen ist. Schließlich weist der Gefäßhenkel, dessen Größe durch die des Gefäßes bedingt ist, keine Mittelrippe mehr auf, sondern hat einen einfacheren Querschnitt (von der Henkelform wird noch die Rede sein).

b) BECHER

Der Versuch, das Formgut der vom 14. Jh. an in den Gebieten Mittel- und Osteuropas auftretenden Tonware festzustellen, mag auf gewisse Schwierigkeiten stoßen, solange es sich um irgendwie übliche Formen handelt; im Falle der Becher vereinfacht sich jedoch das Problem bedeutend, da deren Vorkommen und Verwendung in oder vor dem 14. Jh. in der Moldau nicht vertreten werden kann. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß selbst in den Fällen, in denen eine derartige Gefäßform in der Moldau gegen das Ende dieses Jh. auftaucht, sie nur durch eine äußerst geringe Anzahl von Fundstücken belegt ist (Abb. 3).

Eine weitere Bestätigung dafür, daß die Becher nicht örtlicher Herkunft sind, ergibt sich aus der Feststellung, daß solche Erzeugnisse vor allem aus besonders feinem Ton hergestellt sind, von dem eingangs die Rede war. In technischer Hinsicht kann die sorgfältige Ausführung dieser Becher mit der bei den örtlichen Erzeugnissen noch immer verhältnismäßig auffälligen Unbeholfenheit weder verglichen, noch verwechselt werden.

Wie bei den Kannen sind auch bei der Kategorie der Becher gemeinsame und unterschiedliche Merkmale festzustellen. Gemeinsam ist allen bisher bekannt gewordenen Fundstücken die Höhe, die niemals 9 cm übersteigt, während das Mindestmaß die einzelnen Exemplare nach unten nur durch Millimeter voneinander unterscheidet. Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die allgemeine Form der Becher; sie ist kegelstumpfförmig, mit der Spitze nach unten, wobei der Boden etwas auslädt. Es ist noch hinzuzufügen, daß sämtliche bisher bekannt gewordenen Exemplare graufarbig sind — rotgebrannte Exemplare wurden nicht gefunden — und daß die Verzierung (waagerechte Striche oder Kannelüren) in allen Fällen die gleiche ist, so daß etwaige Unterschiede nur in der Profilbildung vorliegen.

In der Tat gibt es bei der kennzeichnenden Kegelstumpfform, deren unteren Abschluß ein Boden mit verschiedenartig gestaltetem Profil bildet (Abb. 3/1—4), als Ausnahme ein Stück bei dem die Wand stärker nach innen geschweift ist (Abb. 3/4) und nur in einem einzigen Falle scheint ein doppelkegelstumpfförmiger

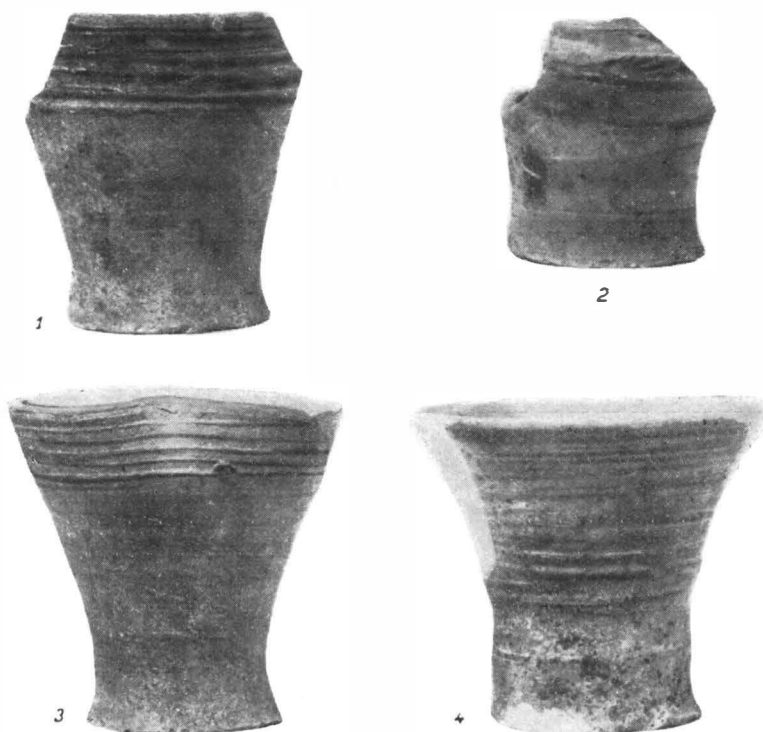


Abb. 3. — Becher vom Gebiete der Stadt Suceava.

Becher vorzuliegen (Abb. 3/2 ; 5/4). Sonst wäre noch zu erwähnen, mehr um eine Abbildung besser zu erläutern, daß in einem Falle (Abb. 3/3) die veränderte Gestalt der Becheröffnung auf einen während des Brennens entstandenen Fehler zurückzuführen sein dürfte. Eine Bestätigung hierfür bietet die Fundlage des (beschädigten) Bechers, der in einer Abfallgrube unweit eines Töpferofens bei der « Şipot » genannten Stelle in Suceava geborgen wurde.

c) SCHÜSSELN

Seltener belegt als die beiden oben behandelten Gefäßformen, weisen die Schüsseln auf dem Gebiete der Moldau eine auf städtische Siedlungen begrenzte Verbreitung auf; daraus erklärt sich ihr Auftreten in Siedlungszentren, die gegen Ende des 14. Jh. aufblühten.

Die geringe Zahl derartiger Fundstücke selbst in einem Siedlungszentrum wie in Suceava ist nicht ohne Bedeutung, wobei diese Siedlung, wenigstens vorläufig, die einzige Stelle ist, an der Schüsseln, allerdings nur in Bruchstücken, nicht nur im eigentlichen städtischen Bereiche, sondern auch im Umkreis des Fürstenhofes und der Fürstenburg geborgen wurden. Nach Form und Größe

zu schließen, scheinen diese Stücke offensichtlich für den Haushalt gedient zu haben, in erster Reihe als Kochgefäße. Die bodenständige Bevölkerung scheint jedoch die Gefäße bevorzugt zu haben, an die sie bereits gewöhnt war, da keine Beweise vorliegen, daß sie bis ins späte Mittelalter hinein auf diese Formen verzichtet hätte. In der Tat, enthalten die bisher in Suceava oder anderswo

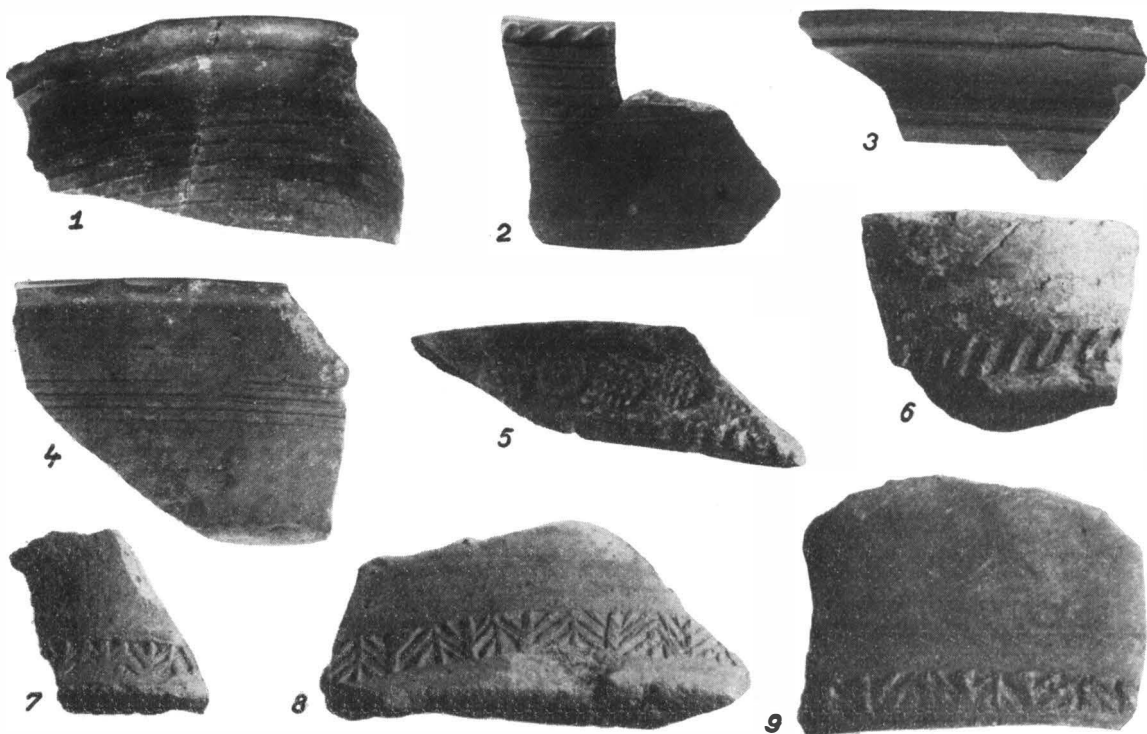


Abb. 4. — Schüsselbruchstücke (Ende des 14. Jh.).

aufgedeckten und untersuchten Wohnstätten keine Funde, die dieser Feststellung widersprechen würden. So kommt es wahrscheinlich, daß außer den wenig zahlreichen Schüsselbruchstücken aus dem 14. Jh. auch aus der Folgezeit ebenso selten derartige Stücke bekannt wurden.

Die mit Sicherheit in das ausgehende 14. Jh. zu setzenden Schüsseln weisen eine einzige Grundform auf, wobei sich Abweichungen in dem einen oder dem anderen Sinne auf Einzelheiten beschränken. Die Gefäße sind aus einem Ton mittlerer Güte hergestellt und der zur Magerung verwendete Sand weist öfters beträchtliche Korngröße auf, was dazu führt, daß die Wände fast regelmäßig leicht erkennbare Unebenheiten zeigen; die Wände dieser Gefäße sind verhältnismäßig dick, wobei die Dicke gegen den Boden hin zunimmt. Die Anzahl der untersuchten Bruchstücke ist nicht groß genug, um Schlußfolgerungen zu gestatten, die Beobachtung scheint aber berechtigt zu sein, daß die Wanddicke anscheinend von der Güte des verwendeten Tones abhängt. Nur dadurch läßt sich der Umstand erklären, daß die Wände von Schüsseln aus porösem mit grobkörnigem Sand

gemagertem Ton regelmäßig 1 cm Dicke überschreiten, wogegen bei feinerem und dichterem Ton die Wände nicht einmal 1 cm stark sind.

Die 12–15 cm hohen Schüsseln weisen ein sehr einfaches, fast gradliniges Profil auf und schließen mit dem Gefäßboden einen Winkel von etwas über 90° ein. Die Gefäßwand zwischen Mundsaum und Boden hat ein gleichförmiges Profil und der Rand selbst weist von Fall zu Fall eine verschiedene Gestalt auf, ohne daß man daraus den Schluß ziehen könnte, solche Unterschiede seien eindeutig und strukturgebunden. Im allgemeinen ist der Rand oben abgeflacht und verdickt (Abb. 4/1–4). Öfters besitzt das Gefäß unter diesem Rand eine mehr oder weniger stark ausgebildete Leiste und in diesem Falle entsteht darunter eine Krümmung, ähnlich der, die bei Haushaltgefäßen gewöhnlich den Hals anzeigt. Die bisher geborgenen Schüsselbruchstücke lassen keinen Aufschluß zu, ob diese Gefäße in der Regel mit einer mehr oder weniger ausgebildeten Ausgußöffnung versehen waren; einige von ihnen besaßen aber sicher eine solche (Abb. 4/1).

Die nicht gerade sorgfältige Ausführung derartiger Gefäße ist in einigen Fällen leicht festzustellen, trotzdem läßt sich das Bestreben der Töpfer erkennen, diese Erzeugnisse mit einem Mindestmaß von Verzierungen zu versehen. Zuweilen wird als Ziermuster der «Tannenzweig» (Abb. 4/3) verwendet, der in der Regel nur auf Gefäßen besserer Qualität vorkommt. Meistens besteht die Verzierung aus einer Reihe waagerechter Riefen verschiedener Breite und Tiefe, die nur einen Teil der Wand bedecken (Abb. 4/1–2, 4). Zu diesen Rillen treten in einigen Fällen noch an Tiefe und Form ungleiche, mit der Spitze eines Stäbchens hergestellte Grübchen. Besteht derart in verhältnismäßig vielen Fällen, auf die eine oder andere Art der Wunsch die Wände zu schmücken, so scheint die Verzierung des Randes weniger zu interessieren. Selbst dort, wo es der Fall ist, besteht das einfach ausgeführte Ornament aus Fingertupfen an der Außenseite oder aus einfachen Eindrücken eines Stäbchens auf dem Oberteil.

Die Verzierung der Wände derartiger Gefäße stellt keine Seltenheit dar, nicht einmal dann, wenn hiezu anspruchsvollere Ziermuster und -mittel verwendet werden, wie im Falle der mit dem «Tannenzweig»-Muster verzierten Schüssel. Die Verzierung der unteren Wandhälfte der Gefäße kommt seltener vor. Einige Bruchstücke vom Unterteil der Schüsseln, tragen einen verhältnismäßig breiten aus aufeinanderfolgenden Schrägstrichen bestehenden Streifen (Abb. 4/6), oder auf anderen wurde der obenerwähnte «Tannenzweig» als Ziermuster verwendet (Abb. 4/7–9).

Daraus ist ersichtlich, daß die Form trotz ihrer unhandlichen Größe von den Bevölkerungsschichten, die sie verwendeten, genügend

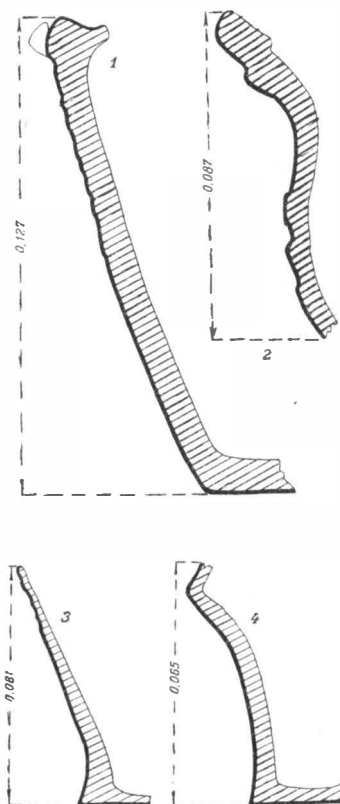


Abb. 5. — Schüssel- und Becherprofile. 1–2, Schüsseln; 3–4, Becher.

gesucht war und ihr die Töpfer, die sie herstellten, volle Aufmerksamkeit widmeten.



Nach dem gegenwärtigen Stand beschränken sich unsere Kenntnisse auf die obigen Angaben über das *Formgut* der auswärtigen grauen Tonware, die im ausgehenden 14. Jh. auf dem Gebiete der Moldau bekannt wird. In den gleichen Fundzusammenhängen, -schichten und geschlossenen Funden, in denen das oben beschriebene Material geborgen wurde, kamen jedoch auch andere Stücke zutage, für die die gleiche günstige Möglichkeit genauer Zeitbestimmung auf Grund von Münzen aus der Zeit von 1375–1395 besteht. Da u. E. die Behandlung dieser Funde unsere Kenntnisse über die hier erörterte graue Keramik in entscheidender Weise ergänzen kann, dürfen sie in der vorliegenden Untersuchung nicht unbeachtet gelassen werden. Selbst wenn der Vorteil einer derartigen Erörterung bloß in der Feststellung bestünde, daß das Fundmaterial des besprochenen Zeitraumes viel umfangreicher ist als allgemein angenommen wurde und wir selbst gedacht hatten¹⁰, so wäre dieses bereits ein Gewinn. Da jedoch die klaren Fundverhältnisse dieser Materialien in Suceava zumindest augenblicklich vereinzelt in der ganzen Moldau sind, rechtfertigt dieser nicht unwesentliche Umstand u.E. den Versuch, zur chronologischen und kulturellen Einordnung anderer ähnlicher Fundstücke beizutragen, bei denen die Fundumstände weniger günstig und klar sind. Hinzu kommt noch, wie weiter unten ersichtlich wird, die Bedeutung der Funde, mit denen wir uns befassen wollen, für die Kenntnis zumindest bestimmter Fragen der Töpferwaren in der Moldau aus der Zeit nach 1400. All dies erweist die Zweckmäßigkeit der gemeinsamen Behandlung anscheinend verschiedener Probleme. Bei der Behandlung der wichtigsten Merkmale einer Gefäßform, die als Kanne mit dreipaßförmigem Rand bezeichnet wurde, wurde hervorgehoben, daß es erforderlich sein werde, auf die Henkelformen dieser Kannen eingehender zurückzukommen. Da gegenwärtig keine genügend große Anzahl von Funden vorliegt, die eine allseitig erschöpfende Erörterung der Henkelformen ermöglichen würde, ist Vorsicht geboten, was uns veranlaßt, jetzt nur ein einziges Unterscheidungsmerkmal hervorzuheben u. zw. die Form des Querschnittes. Von diesem Gesichtspunkt aus können die Gefäßhenkel in drei Gruppen eingeteilt werden u. zw. Henkel mit Mittelrippe, Henkel mit Hohlkehle und flache Henkel.

a) HENKEL MIT MITTELRIPPE

Sie kommen besonders bei größeren Gefäßen zur Anwendung, so bei den hohen Kannen mit dreipaßförmiger Öffnung; die Maße der Henkel sind überaus verschieden und schwanken, soweit sich auf Grund der jetzt vorliegenden Funde feststellen läßt, zwischen 3,5 und 5,5 cm Breite und 1,5–2,0 cm Dicke. Im allgemeinen weisen diese Henkel die gleichen Merkmale auf: kräftig ausgebildete, öfters unsymmetrische Ränder, sowie eine beiderseits von tiefen Rillen begleitete Mittelrippe, die bis zur Höhe des Randes hinaufreicht und oben abgerundet

¹⁰ Vgl. M. D. Matei, *Unele probleme...*, passim.

ist (Abb. 6/8; 7/1). In anderen Fällen führt die schwächere Profilierung der Ränder zu einer weniger starken Krümmung des Oberteils des Henkels, wodurch die Einzelheiten des Mittelteiles verwischt werden. Die Unterseite des Henkels weist keine Form auf, die für die eine oder andere Variante kennzeichnend wäre. Meistens bildet er eine mäßig gekrümmte Linie, die, im allgemeinen, wenn auch schwächer, der Form des oberen Teiles des Henkels folgt.

Die Mehrzahl der Henkel mit Mittelrippe sind nicht verziert. In einem einzigen Fall erstreckt sich über die ganze Länge der Mittelrippe ein eingestempeltes «Tannenzweig»-Muster. Dafür erhielt der Henkel eine über das übliche Maß erhöhte Mittelrippe, die gegen den Gefäßrand zu immer breiter wird (Abb. 6/3; 7/5). Das erhaltene Bruchstück beweist, daß die Einstempelung des «Tannenzweig»-Ziermusters auf dem Henkel nicht zu befriedigenden Ergebnissen führte, da dieses nur mangelhaft und ungleichmäßig eingedrückt und sein Muster nur schwer zu erkennen ist. Um die Darstellung nicht mit unwesentlichen Einzelheiten zu belasten, soll nur noch erwähnt werden, daß der schmälere und deutlicher profilierte Teil der Mittelrippe mit Strichen verziert ist, die schräg zur Achse der Mittelrippe stehen; von diesen sind bis zur unteren Bruchstelle des Henkels nur noch zwei zu erkennen.

b) HENKEL MIT HOHLKEHLE

Nach Umriß und allgemeinem Aussehen bilden die Henkel mit Hohlkehle zusammen mit den flachen Henkeln den einfachsten Henkeltypus. Dies bedeutet aber nicht, daß ihr Querschnitt bei aufmerksamer Betrachtung eine weniger sorgfältige Ausführung erkennen ließe. Im Gegenteil, waren in gewissen Fällen einige Henkel die der erwähnten Gruppe angehören, auf der einen oder auf beiden Seiten besonders verdickt um verziert zu werden; dies führte — wie aus dem weiter unten genannten Beispiele hervorgeht, — sogar zur Schaffung eines nicht-symmetrischen Profils.

Die Zahl der Funde, die dafür herangezogen werden können, ist allerdings für abschließende Feststellungen nicht ausreichend. Vorläufig können für die Gruppe der gekehlten Henkel nach ihrem Profil zwei Varianten unterschieden werden; bei der einen haben die Henkel abgerundete, zuweilen asymmetrische Ränder (Abb. 6/11; 7/3), bei der anderen sind die Henkelränder ungefähr eckig ausgebildet (Abb. 6/9; 7/2). Für die erste, weit verbreitete Variante liegt reichhaltigeres Belegmaterial vor; Anwendung fand sie bei großen Gefäßen von der Art der Kannen mit dreipaßförmigem Rand und bei Kochgefäßen zum Tagesgebrauch von der üblichen Größe. Ihrem Material nach gehören die Henkel und die dazugehörenden Gefäße der hier besprochenen Stücke zu beiden der eingangs behandelten Gruppen, was ihre Tonzusammensetzung anbetrifft.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus, können die Henkel mit Hohlkehle in verzierte und nichtverzierte Stücke eingeteilt werden. Da bereits aus den bisherigen Ausführungen über die gekehlten Henkel eine Reihe von Merkmalen ihrer allgemeinen Form hervorgehen, ist es nicht mehr erforderlich, nochmals darauf zurückzukommen. Hingegen rechtfertigen *Verzierungs-technik* und *Ziermuster* eine eingehendere Betrachtung. Von vornherein soll festgestellt werden, daß nicht



Abb. 6. — Henkelbruchstücke von Gefäßen aus grauem Ton.

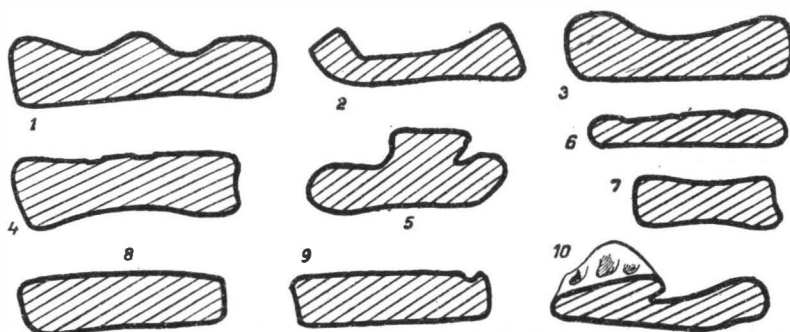


Abb. 7. — Kennzeichnende Henkelprofile von Gefäßen aus grauem Ton.

sämtliche auf den Henkeln angebrachten Muster als Verzierung anzusehen sind. So finden sich z. B. auf gewissen Henkeln an deren Ansatzstelle am Rand *Kreisstempel*, die zwei gekreuzte Linien umschließen. Diese auf den Henkeln angebrachten Einstempelungen sind verschiedenartig und nicht immer befriedigend ausgeführt. So sind z. B. auf einem der Exemplare sowohl der Kreisumfang und das Zentralkreuz vertieft, während der Rest erhaben hervortritt (Abb. 6/6); in einem anderen Fall sind nur die Kreuzarme erhaben (Abb. 6/7 und 9/4). Es wird hier nur der Brauch erwähnt, die Henkel einiger grauer Gefäße zu stempeln und weiter unten sollen das Verzeichnis der gestempelten Henkelbruchstücke ergänzt und andere Seiten dieses Problems erörtert werden. Abschließend soll noch auf ein anderes Exemplar hingewiesen werden, das auf eine bisher unter den Funden von Suceava einzigartige Weise verziert ist. Es handelt sich um das Bruchstück eines verhältnismäßig breiten Henkels, von einem Gefäß aus grobkörnigem, festem und grauem Ton. Eine der Seiten des Henkels von der üblichen Form ist mit einer Reihe kleiner Vertiefungen verschiedener Größen und in unregelmäßigen Abständen verziert (Abb. 6/10; 7/10). Die entgegengesetzte Seite weist ein anderes Aussehen auf. Sie ist absichtlich überhöht und verdickt und hat das Aussehen einer Girlande, die aus stegverbundenen Eintiefungen besteht. Am Rande ist jede der erhaltenen Oberflächen mit Ausnahme der Außenseiten mit kleinen länglichen Eintiefungen verziert, die durch ein Stäbchen in den Ton eingedrückt wurden (Abb. 9/15). Sind auch diese Vertiefungen nicht mit besonderer Sorgfalt ausgeführt, so ist die Gesamtwirkung des Ziermusters bemerkenswert, umsomehr als das fragliche Bruchstück das einzige bisher aus Suceava bekannte Exemplar dieser Art ist.

c) FLACHE HENKEL

Diese Gruppe ist durch ein überaus einfaches Profil gekennzeichnet, dessen Ausführung keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Im allgemeinen sind die Ränder derartiger Henkel ziemlich nachlässig gearbeitet, ja man kann sagen, daß die mangelnde Symmetrie ihres Profils ein kennzeichnendes Merkmal der Gruppe bildet. Nach den vorhandenen Stücken zu schließen, kamen flache Henkel vor allem bei größeren Gefäßen zur Anwendung, worauf insbesondere die Ausmaße der gefundenen Bruchstücke hinweisen. Keines davon ist schmaler als 4 cm und die Dicke beträgt gleichbleibend etwa 1 cm. Ein Gesamtüberblick dieser Henkelgruppe rechtfertigt die Feststellung, daß flache Henkel grundsätzlich dann verwendet wurden, wenn die Absicht bestand, auf ihrer ganzen Oberfläche in ihrer ganzen Länge irgendein Ziermuster anzubringen. In der Tat nehmen die flachen Henkel unter sämtlichen Fundstücken der grauen Keramik aus dem ausgehenden 14. Jh. in Suceava vergleichsweise einen vollständig untergeordneten Platz ein, wobei die vorkommenden Stücke in der Regel verziert sind. Die einfachste Verzierung, die bisher an einem einzigen Stück festgestellt wurde, besteht aus drei den ganzen Henkel entlang laufenden Längsriefen. Verhältnismäßig flach und nur 2–3 mm breit sind sie nicht gleich breit und tief, was nicht nur im Vergleich der Riefen zueinander, sondern auch für ein und dieselbe Riefe gilt (Abb. 6/5; 7/6). Übrigens sind sie weder untereinander völlig parallel, noch gegenüber dem Henkelrand, zu dem sie leicht schräg liegen. Diese Ziertechniken und -mittel kommen in Suceava

selten vor, hingegen ist die *Stempelung* der Henkel häufiger, wobei die Rosette in verschiedenen Abwandlungen und Kombinationen als Zierelement zur Anwendung kommt. Aus dem vorhandenen Material ist ersichtlich, daß bei den mit Rosetten gestempelten Henkeln dieses Ziermuster entweder in einer einzigen Reihe den ganzen Henkel entlang angeordnet ist, oder je zwei Stempel nebeneinander mit einem einzigen in der Mitte des Henkels abwechseln.

Die Stempel, deren Größe von einem Henkel zum anderen schwankt, weisen ziemlich regelmäßige Kreisform auf, wenn auch in einigen Fällen der «Kreis» deutlich in die Länge gezogen ist. Der stets erhabene Mittelteil des Stempelmusters stellt einen vollen Kreis von 0,4–0,8 cm Durchmesser dar, von dem die Blätter der Rosette strahlenartig ausgehen. Sie sind im Abdruck mehr oder weniger deutlich vertieft, so daß zwischen ihnen kleine Stege hervortreten, wobei Breite und Klarheit des Abdrucks ungleichmäßig sind (Abb. 6/1–2; 9/1–2).

Es ist aber nicht nur diese beschriebene Aufteilung der Oberfläche bei den kreisförmigen Stempeln möglich. In einem Falle ist auch ein anderes, ebenfalls in einen Kreis eingeschriebenes Ziermuster belegt, wobei die Kreisoberfläche durch zwei erhabene senkrecht zu einander stehende Arme in vier gleiche Teile zerlegt wird. Durch jeden der vier Winkel am Mittelpunkt verläuft je eine gleichfalls bis zum Rande des Kreises verlängerte Sekante. In einem dieser Kreisviertel sind sogar zwei derartige Sekanten zu erkennen. Außerdem treten noch im Innern des Kreises drei von den vier Seiten eines Quadrates auf, das in den Kreis eingeschrieben zu sein scheint (Abb. 6/4; 9/3).

VERZIERUNG

Bei dem Versuch, die graufarbige Tonware aus dem letzten Viertel des 14. Jh. in Suceava auf Grund aller ihrer kennzeichnenden Merkmale zu bestimmen und einzuordnen, ist noch ihre Verzierung zu berücksichtigen. Scheint diese auch auf den ersten Blick ein Erkennungsmerkmal von erstrangigem Wert darzustellen, so ist sie zugleich am ehesten geeignet, bei Deutung der verschiedenen Funde große Irrtümer hervorzurufen, soweit diese nicht sicher datiert oder in geschlossenen Fundkomplexen geborgen wurden.

In einer früheren Untersuchung, deren Hauptzweck es war, auf die Gruppe der grauen Keramik von Suceava hinzuweisen und sie zur Erörterung zu stellen¹¹, wenn auch lediglich von einem einzigen und beschränkten Gesichtspunkt aus — glaubten wir damals schon ausreichende Anhaltspunkte zu besitzen, um jenes Ziermuster für diese Keramik als kennzeichnend anzusehen, das dabei, wenn auch nicht zum erstenmal, als «Tannenzweig»-Ziermuster¹² bezeichnet wurde.

Der *Tannenzweig* ist kein Ornament, dessen Erfindung den Töpfern des 13. und 14. Jh. zuzuschreiben wäre; es kommt bereits in der Zeit der Urgemeinschaft, und auch später vor und fand bis zur spätrömischen Keramik hinein weitgehende Verwendung. Seit der Mitte des ersten Jahrtausends u.Z. schränkt

¹¹ Ebd.

¹² Der erste Versuch, das Auftreten dieser Keramik in Suceava zu erklären und Merkmale des Tones, der Machart und der Verzierung festzustel-

len, wurde in der Arbeit *Город Сучава с конца XII-го века до турецкого завоевания Молдавии (1538 г.)* (unveröffentlichte Dissertation), Leningrad, 1957, gemacht.

sich der Raum, in dem dieses Ziermuster beibehalten wurde, auf gewisse Gegenden Mitteleuropas ein, und wird dann von hier aus durch Vermittlung der slawischen Keramik von dem Gebiet zwischen Elbe und Oder übernommen und weiter verbreitet¹³.

Es kann keineswegs die Aufgabe sein, in der vorliegenden Untersuchung eine vor Jahren in der Fachliteratur geführte Erörterung über die Herkunft dieses

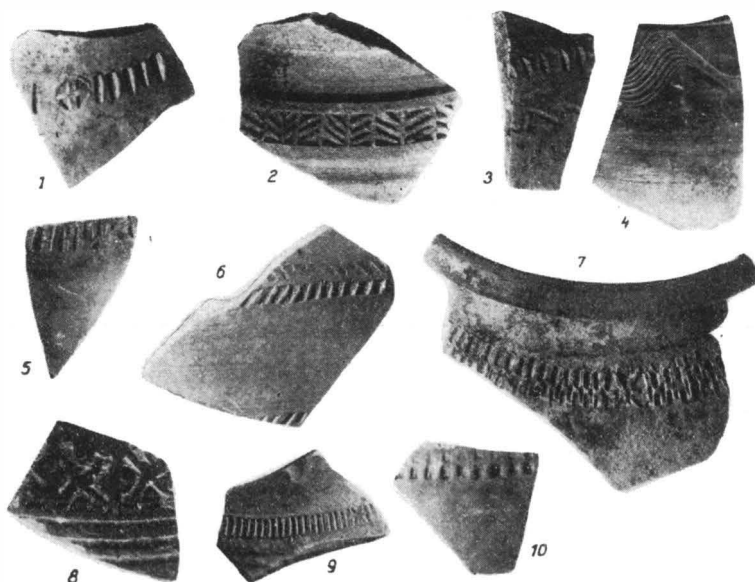


Abb. 8. — Bruchstücke von Gefäßen auswärtiger Machart und von heimischen Erzeugnissen, mit Verzierungen, die nach Muster und Technik für die graue Keramik kennzeichnend sind. 1–6, 8–10, Keramik auswärtiger Machart; 7, Bruchstück eines (rotgebrannten) Gefäßes heimischer Erzeugung.

Zierelementes wieder aufzunehmen. Es sei lediglich hervorgehoben, daß auf dem Gebiete der Moldau bis gegen den Anfang des 15. Jh. der «Tannenzweig» niemals als Verzierung eines Gefäßes heimischer Herstellung und Tradition festzustellen ist (wobei der Zeitraum zwischen dem 5. bis 15. Jh. in Betracht gezogen wird). Diese auch jetzt gültige Feststellung begründete — neben anderen Beobachtungen — unsere frühere Ansicht über die auswärtige Herkunft der mit dem «Tannenzweig» verzierten Tonware und des Ziermusters selbst.

In allen Fällen beweist die in Suceava geborgene Tonware, daß sowohl dieses Ornament wie auch andere, von denen noch die Rede sein wird, mit Hilfe eines Rädchens hergestellt wurden. Eine Anzahl von Detailbeobachtungen bestätigt diese Behauptung, wobei der Feststellung besondere Bedeutung beizu-

¹³ Hiezu siehe G. Kostrzewsky, *La poterie slave entre l'Elbe et l'Oder au moyen-âge*, in *PrzegArch*, VII, 1, 1946; Ders., *Les Slaves et les Germains sur les territoires à l'Est de l'Elbe aux VI^e–VIII^e siècles après J. C.*, in *PrzegArch*, VII, 1, 1946; Heinz Knorr,

Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder, Leipzig, 1937; J. Antoniewicz, *Niektóre dowody kontaktów słowiańsko-pruskich w okresie wczesno-srednio-wiecznym w świetle źródeł archeologicznych*, in *WiadArch*, XXII, 3–4, 1955, S. 233ff.

messen ist, daß sich in einigen Fällen, in streng gleichbleibenden Abständen, gewisse Fehler in der Darstellung des Ziermusters wiederholen (Unterbrechung der normalen Reihenfolge der Zweige durch Einschaltung solcher, die anders dargestellt sind, als es die natürliche Abfolge erfordert hätte (Abb. 8/2).) Ebenso wird bei dem aus senkrechten Strichen gebildeten Ornament ihre Reihenfolge stets nach einer streng gleichbleibenden Anzahl vertikaler Striche durch ein anderes Zierelement (soweit ein solches zur Anwendung kommt) unterbrochen. Schließlich noch eine Beobachtung, die danach angetan ist, auch die letzten Zweifel über die Verwendung eines Rädchens bei Ausführung dieses Ziermusters zu beseitigen; bei gewissen Bruchstücken lassen sich ganz offenkundig Überschneidungen des Ornaments feststellen, die regelmäßig bei Abschluß des Zierbandes auftreten. In einem Fall ist ein derartiges Übereinandergreifen sogar an einem Gefäßbruchstück aus feinstem Ton festzustellen (Abb. 8/5).

Die Grundform des «Tannenzweig»-Musters besteht in einer ununterbrochenen Reihenfolge gleichbleibend senkrecht angeordneter Zweige, bei denen die Nadellänge stets die gleiche ist. Soweit die nicht übermäßig zahlreichen in Suceava geborgenen Stücke für eine allgemeine Beurteilung ausreichen, hat der «Tannenzweig» jedesmal nur drei Nadeln und ist stets positiv ausgeführt.

Mengenmäßig bleibt die mit «Tannenzweig»-Muster verzierte Tonware weit hinter der mit anderen Ornamenten geschmückten Keramik zurück¹⁴, ein Umstand, den sogar geschlossene Fundkomplexe bestätigen. Das Ornament wurde nicht nur zum Schmuck der Gefäßschulter — und nicht nur bei einigen davon — verwendet, sondern es taucht zuweilen auch auf Schüsseln auf, wobei es an der Wandfläche unten nur etwa 1 cm vom Boden entfernt oder sogar noch niedriger, angebracht ist. Auf der Gefäßschulter erscheint dieses Ziermuster jedoch stets auf einem besonders verdickten Bande, damit die Einstempelung des Musters die Haltbarkeit des Gefäßes nicht beeinträchtigt. Bei der Anbringung des gleichen Ornaments auf Schüsseln, die durch dicke Wände gekennzeichnet sind, ist eine besondere Verstärkung nicht mehr erforderlich, wie etwa im Falle der Kannen, so daß der Umriß seine übliche Form behält.

Es wäre noch hervorzuheben, daß der Abdruck des «Tannenzweig»-Musters nicht immer gleich genau ist. Es können genügend Beispiele unklarer Abdrücke angeführt werden, die die Untersuchung des Ziermusters erschweren, da es fast gänzlich verwischt ist, sei es daß der Abdruck nicht tief genug oder das verwendete Rädchen zu stark abgenützt ist; in anderen Fällen zeigt das Ziermuster eine unbeholfene Ausführung, obwohl dessen Einzelheiten deutlich genug eingedrückt sind.

Viel verbreiteter und leichter auszuführen ist ein anderes Ziermuster, das aus einer Reihe *senkrechter Striche* besteht, die ein Band bilden und dessen Breite von einem Gefäß zum anderen wechselt. Gleichfalls mit einem Rädchen ausgeführt, bildet dieses Ornament aus senkrechten Strichen letzten Endes eine Aufeinanderfolge von annähernd rechteckigen, abwechselnd vertieften und erhabenen Flächen gleicher Größe. In Fällen, wo der Zwischenraum zwischen den eingetieften Flächen größer ist (Abb. 8/1), ist das Ziermuster tiefer eingepreßt; vom

¹⁴ Dies trifft auch für andere Gebiete Europas zu, wo eine ähnliche Keramik in ausreichender

Anzahl vorkommt um beweiskräftig zu sein (Polen und Tschechoslowakei).

Standpunkt des künstlerischen Wertes muß gesagt werden, daß die Wirkung dieses Ornaments geringer ist. Hingegen gibt es andere Gefäße, deren Verzierung mit einem sorgfältiger und genauer gearbeiteten Rädchen hergestellt wurde, so daß der Abdruck der eingepprägten Linien bedeutend schmaler und die Tiefe der eingedrückten Flächen geringer ist.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist die Aufeinanderfolge der senkrechten Striche fortlaufend. Es gibt aber auch einige Gefäße oder Bruchstücke, die das Bestreben der Töpfer bezeugen, die Eintönigkeit dieses Ornaments durch Einschaltung neuer Ziermuster in verschiedenen Abständen zu beseitigen. Derartige Elemente sind entweder ein in ein Achteck eingeschriebenes Kreuz (Abb. 8/1), ein durch Diagonale unterteiltes Quadrat (Abb. 8/5) oder schließlich ein *, das einigemal rings um das Gefäß vorkommt (Abb. 8/9).

Zum Unterschiede von dem «Tannenzweig» erscheint das hier besprochene Muster nicht nur in einer einzigen Form, sondern wird durch Hinzufügung neuer Elemente einigermaßen in eine Reihe von Varianten abgewandelt. Funde von anderswo beweisen, daß in mannigfaltigen Kombinationen das Ziermuster, dessen Grundbestandteil senkrechte Striche sind, verschiedene Varianten bildet¹⁵. Die in Suceava geborgenen Funde sind in dieser Hinsicht viel weniger aufschlußreich. Derart besteht die einzige, während des ganzen 14. Jh. in Suceava bekannt gewordene Variante aus einem durch senkrechte Striche gebildeten Band, das in der Mitte durch eine fortlaufende waagerechte Linie durchschnitten wird (Abb. 8/10).

Im allgemeinen wird die Verzierung mit senkrechten Strichen in einem einzigen, ununterbrochenen, stets auf der Gefäßschulter angebrachten Bande angeordnet, wofür zahlreiche ganze Gefäße einen schlüssigen Nachweis liefern. Umso ungewöhnlicher für die Funde in Suceava erscheint daher in diesem Zusammenhang das aus verhältnismäßig gutem Ton hergestellte Gefäßbruchstück auf dem ein kleiner Teil einer derartigen Verzierung erhalten blieb. Das Bruchstück verdient nicht nur wegen des ungenauen Abdruckes des Ziermusters Beachtung, sondern auch wegen der Wellenlinie, die dieses Muster in etwa 1 cm Abstand begleitet. In anderen Gebieten Europas sind Funde bekannt, auf denen die Wellenlinie öfters mit senkrechten Strichen zusammen auf Gefäßen erscheint¹⁶, so daß dieses Bruchstück nicht überrascht. Während jedoch anderswo das Wellenband mehrreihig mit einem Kamm gezogen ist (derartige Bruchstücke finden sich auch in Suceava, jedoch gestattet ihre geringe Größe nicht die Feststellung, ob die Wellenlinie von senkrechten Strichen begleitet war), ist auf dem hier beschriebenen Bruchstück nur eine Wellenlinie mit einer ziemlich breiten Spitze eingeritzt (Abb. 8/3). Das Fehlen anderer Funde dieser Art und die geringe Größe des besprochenen Bruchstückes verhindert eine abschließende Beurteilung. Jedenfalls darf die Möglichkeit nicht außer acht gelassen werden, daß hier eine Vermengung von Ziermustern verschiedener Herkunft vorliegt, wobei auch zu berücksichtigen ist, daß in der heimischen Keramik dieser Zeit die einfache Wellenlinie häufig vorkommt.

¹⁵ Vgl. besonders Erwin Schirmer, *Die deutsche Irdenware des 11. – 15. Jh. im engeren Mitteldeutsch-*

land, Jena, 1938, Tf. XIV und XV.

¹⁶ Ebd., Tf. XIV/42.

Die Ornamentik der grauen Tonware kennt noch zwei weitere Zierelemente u.zw. *Schrägstriche* und *Winkelklammern*.

In der gleichen Ziertechnik ausgeführt wie das senkrecht gestrichelte Band, scheint das Schrägstrichmuster zur Verzierung leichterer Gebrauchsware, wie Kannen oder Becher, nur sehr selten benutzt worden zu sein. Diese Annahme ergibt sich aus der Feststellung, daß bei Funden, die unstreitig zur grauen aus-

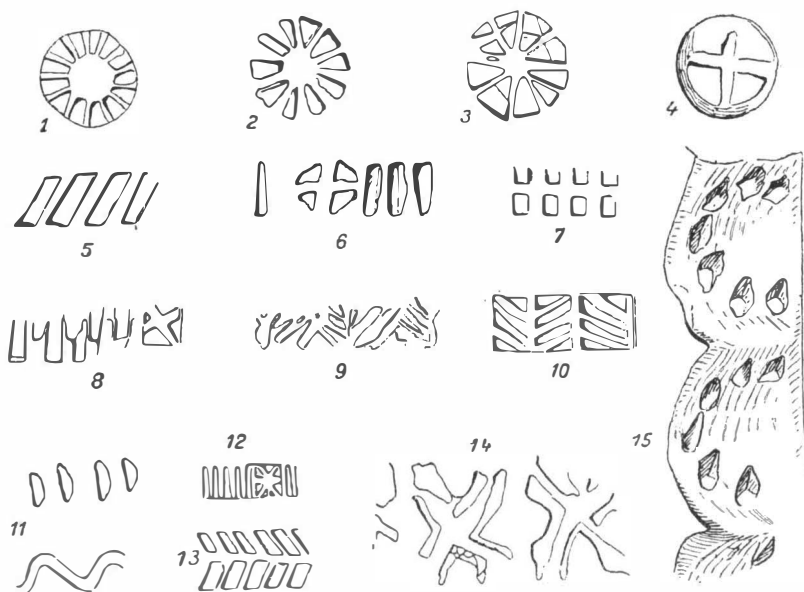


Abb. 9. — Ornamente der auswärtigen grauen Keramik aus Suceava.

wärtigen Tonware gehören, die Schrägstriche *ausschließlich* auf Schüsseln vorkommen, worauf bei der Besprechung dieser Gefäßform bereits hingewiesen wurde (siehe oben, S. 367 und Abb. 4/6).

Das letzte für die graufarbige Tonware kennzeichnende Ornament ist das «Winkelklammer»-Muster (Abb. 9/13). In einer oder in zwei Reihen (Abb. 8/6) angeordnet, ist es in Suceava ziemlich selten belegt und auch an anderen Orten der Moldau nicht bekannt geworden, selbst dort nicht, wo Keramik der hier behandelten Kategorie zu Tage kam.

Die mehr oder weniger häufig vorkommenden Funde ermöglichen die oben behandelten Elemente als für die graufarbige Tonware von Suceava aus der Zeit der Dynastie Muşat *kennzeichnend* anzusehen und können die Grundlage für eine Untersuchung über die Formen und Ornamentik dieser Keramikgruppe abgeben. Es darf zwar die Möglichkeit nicht außer acht gelassen werden, daß in dem oben entworfenen Bilde eine Reihe von Materialien fehlen, die durch die bisherigen Forschungen noch nicht zu Tage gefördert wurden und die unsere Kenntnisse über die hier behandelte Tonware ergänzen könnten; dennoch ist es unseres Erachtens nicht zu gewagt anzunehmen, daß künftige Funde das hier entworfene Bild kaum *wesentlich* verändern könnten. Es gibt aber noch *Fragmente*, über die gegenwärtig kaum mehr als Arbeitshypothesen formuliert werden

können, die hier anzuführen eine wissenschaftliche Pflicht ist, da sie in Zukunft vielleicht der gleichen Keramikgruppe zugewiesen werden können. Es handelt sich um eine Anzahl äußerst kleiner Bruchstücke, die sich in ihrer Herstellungstechnik von den anderen erwähnten Funden nicht einmal in Einzelheiten unterscheiden, ihrer Ornamentik nach jedoch eine gänzlich verschiedene Kategorie darstellen. Auf diesen Bruchstücken, die ausnahmslos von Gefäßen aus sehr feinem Ton und von einheitlich grauer Farbe im Bruch herrühren (bei einigen ist lediglich die Außenfläche schwärzlich), fehlen in der Tat die oben besprochenen Ziermuster, hingegen kommt ein anderes Ornament vor, dessen Beschreibung ganz oder teilweise derzeit unmöglich ist. Außerdem gibt die geringe Anzahl der verfügbaren Bruchstücke keinerlei Anhaltspunkte über die Form der Gefäße, von denen sie herrühren. Unter diesen Umständen ist die einzige als einigermaßen geklärt anzusehende Frage diejenige der zeitlichen Einstufung der Funde. Lediglich das chronologische Merkmal zu berücksichtigen, um diese Fragmente der hier behandelten Gruppe zuzuschreiben, wäre aber methodisch unzulässig. Unter Berücksichtigung dieser Vorbehalte können die hier angeführten Funde derzeit durch folgende Merkmale bestimmt werden; graufarbige, feine Keramik, aus dem letzten Viertel des 14. Jh., stempelverziert, mit *Reliefdarstellungen* und geometrischen Mustern, wie einige Bruchstücke nahezulegen scheinen (Abb. 8/8) ¹⁷.

II

Die graue Keramik aus Suceava, sowie die leicht feststellbaren Unterschiede gegenüber den Erzeugnissen heimischer Machart, lenkten bereits seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich und wurden verschiedentlich im rumänischen archäologischen Schrifttum hervorgehoben. Zwar gelangten die Verfasser in Aufsätzen oder Untersuchungen größeren Umfangs, in denen verschiedene Fragen im Zusammenhang mit dieser Tonware gelegentlich oder im besonderen behandelt wurden, bis jetzt noch zu keiner einheitlichen Ansicht über ein Grundproblem, nämlich über die Richtung aus der diese Tonware in die Moldau ¹⁸

¹⁷ Obwohl der Vergleich nicht völlig befriedigt, ist diese Tonware im weiten Verbreitungsgebiete der grauen Keramik nicht vereinzelt. Unter den Funden, die Kollege B. Polla (Bratislava) uns liebenswürdigerweise zugänglich machte, finden sich einige Bruchstücke von gleichfalls grauschwärzlicher Farbe, sowie einige unversehrte Gefäße die eine erhabene Leiste als Verzierung aufweisen. Für einen einfachen Vergleich, siehe K. Reichertová, *Přispěvek k datování středověké keramiky v Čechách*, in PA, 1, 1959, Tf. 5/1.

¹⁸ Die Richtung, aus der die graue Keramik in die Moldau eindrang, war und ist noch umstritten. In einer älteren Arbeit (vgl. *Город Сучава...*) hatten wir die Ansicht geäußert, diese Keramik sei von den ersten *transsilvanischen* Siedlern nach Suceava gebracht worden, die sich dort unter Petru Muşat I. niederließen. Diese Anschauung wurde zu einem gewissen Zeitpunkt in dem rumäni-

schen Fachschrifttum vertreten (vgl. Gh. Diaconu, N. Constantinescu, a.a.O., S. 80). Auf Grund eingehenderer Kenntnis der Grabungs- und Zufallsfunde aus der Volksrepublik Polen und neuerdings der Forschungsergebnisse aus der Tschechoslowakischen SR, erfuhr unsere ursprüngliche Ansicht wesentliche Änderungen, in dem Sinne, daß die Richtung von West nach Ost nicht mehr vertreten werden kann. Mündlich und schriftlich äußerten wir später die Meinung, daß diese Tonware in die Moldau zwar gleichfalls durch Siedler Eingang fand, diese aber unseres Erachtens aus nördlich der Moldau gelegenen Gebieten, etwa aus Polen zugewandert waren (M. D. Matei, *Unele probleme...*, S. 118; Ders., *Contribuţii arheologice...*). Diese Ansicht wurde erstmalig in einer vom Verfasser im Jahre 1958 im Institut für Archäologie in Bukarest gehaltenen Mitteilung formuliert. Demgegenüber soll nach einer anderen Ansicht die fragliche Tonware von

eindrang, hingegen bestehen über ihre auswärtige Herkunft keinerlei Zweifel. In der Tat ließ die Zustimmung der Archäologen über diese Zuweisung nicht länger auf sich warten, sobald aus der Anzahl ersichtlich wurde, daß diese Funde in Suceava weder vereinzelt, noch bedeutungslos waren.

Ein anderes, gleichfalls seit geraumer Zeit nicht mehr strittiges Problem ist die zeitliche Einstufung dieser Funde. Bereits zu einer Zeit, da die hier behandelte Gruppe nur in einigen wenigen Bruchstücken bekannt war, wurde man darauf aufmerksam, daß die Funde regelmäßig in Komplexen und Schichten geborgen wurden, die auf Grund von Münzen in die Zeit der Herrschaft des Fürsten Petru Muşat I. (Beginn des letzten Viertels des 14. Jh.) zu datieren waren. Die geschilderte Sachlage wiederholte sich in Suceava bis jetzt in einer genügend großen, jeden Zweifel ausschließenden Anzahl von Fällen und wurde bei verschiedenen Fundverbänden und -zusammenhängen, in denen derartige Funde zu Tage kamen (insbesondere in der Burg Şcheia am Westrand von Suceava¹⁹ und an der «Şipot» genannten Stelle an der Ostseite der Stadt²⁰) überprüft. Es unterliegt somit keinem Zweifel mehr, daß die Frage der zeitlichen Einordnung dieser Funde nicht mehr zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß geben kann. Die Lösung dieses Problems stellt einen bleibenden Erfolg der rumänischen mittelalterlichen Archäologie im allgemeinen und der Erforschung der mittelalterlichen Städte der Moldau im besonderen dar, sie erschöpft jedoch nicht die lange Reihe von Fragen, die noch ihrer endgültigen Beantwortung harren. In diesem Sinne erwachsen der archäologischen Erforschung der mittelalterlichen Städte in der Moldau (und vielleicht nicht nur in diesem Landesteil) u. E. mindestens zwei Aufgaben von besonderer Bedeutung u.zw. a) den Weg und die Art festzustellen, auf denen die graufarbige Keramik in die Moldau eindrang und b) den Einfluß dieser Tonware auf die heimischen Erzeugnisse zu bestimmen.

Süden, aus dem Gebiete von der unteren Donau her in die Moldau eingedrungen sein. Diese letztere, insbesondere von Gh. Diaconu und N. Constantinescu bei der Diskussion der erwähnten Mitteilung vertretene Meinung, stützt sich auf das Argument, daß bei einer Probegrabung in Isaccea Bruchstücke geborgen wurden, die denen in Suceava einigermaßen ähneln. Übrigens behauptet selbst Gh. Diaconu (vgl. *О молдавских крепостях XIV—XV вв.*, in «Dacia», N. S., III, 1959, S. 535, daß sich zu der hier besprochenen und unter anderem im Bereiche der Burg Şcheia-Suceava gefundenen Tonware «lediglich in Isaccea, Rayon, Tulcea» (von uns unterstrichen — M.M.) («Dacia», N.S., III, S. 540), Entsprechungen vorfinden, wofür einige in SCIV, V, 1—2, 1954, S. 179, Abb. 17 veröffentlichte Bruchstücke als Beleg angeführt werden. Das Bestehen einer gewissen Ähnlichkeit zwischen einigen der in Şcheia gefundenen Bruchstücke und den in Isaccea geborgenen, die Gh. Diaconu anführt, sei nicht bestritten. Unseres Erachtens liegt jedoch der hauptsächliche Fehler dieser

Beweisführung darin, daß lediglich auf Grund von nichtschlüssigen und an anderen Stellen als in Isaccea nicht überprüften Beobachtungen, das Eindringen einer Keramik von Süden her angenommen wird, die in Suceava besonders reich an Formen und Ornamenten ist. Hingegen läßt diese Überlegung vollständig den Umstand außer acht, daß ältere und neuere Funde in weiten Gebieten (Polen, Tschechoslowakei, Deutschland) die *ausgedehnte* Verbreitung von Materialien belegen, die der Keramik aus Suceava nicht nur *ähnelt*, sondern vollständig mit ihr *übereinstimmt*. Unter diesen Umständen ist es schwer anzunehmen, daß diese Tonware am Unterlauf der Donau aufgetaucht sei (wo sie nur in einem einzigen Fall und in einer nicht schlüssigen Anzahl von Bruchstücken bekannt wurde) und sich von dort aus in weitab im Norden gelegene Gebiete verbreitet habe, wo sie — in gewissen Gegenden — in Massen erzeugt wurde.

¹⁹ Vgl. Gh. Diaconu, *О молдавских крепостях...*; Gh. Diaconu, N. Constantinescu, a.a.O., *passim*.

²⁰ M. D. Matei, *Contribuții arheologice...*

Gleich eingangs muß betont werden, daß die erste der beiden Fragen, bei der eingehender verweilt werden soll, ohne eine wesentliche Ausweitung der Spatenforschung in der Moldau nicht in dem ihrer *historischen* Bedeutung entsprechenden Maße zu klären sein wird. Diese Erweiterung setzt vor allem systematische, auf mehrere Jahre angelegte und planmäßige Grabungen in einigen Städten und Dörfern voraus, deren Bestehen im 14. Jh. unzweifelhaft ist, wobei der Umfang der Grabungen letzten Endes durch die Bedeutung des zu untersuchenden Objektes bestimmt wird. Die Notwendigkeit auch Dörfer in die Reihe der Objekte einzubeziehen, deren unverzügliche Erforschung unbedingt geboten erscheint, ist in erster Linie durch die Notwendigkeit einer gründlichen und bis ins einzelne gehenden Kenntnis der Lebenshaltung und der materiellen Kultur der Dorfbewohner gerechtfertigt, da diese Probleme bisher fast ausschließlich auf Grund schriftlicher Quellen erörtert wurden. In dieser Weise durchgeführte Forschungen könnten in kürzester Frist zur Kenntnis noch ungeahnter Seiten des Produktionsprozesses der materiellen Güter in den ländlichen Siedlungen, sowie zur Ermittlung einer gesicherten, vollständigen oder nahezu vollständigen Übersicht der einheimischen Tonware des 14. Jh. führen. Die archäologische Erforschung des mittelalterlichen Dorfes würde als eine unmittelbare und sofortige Auswirkung eine genaue Bestimmung des Bereichs ermöglichen in das die graue Tonware Eingang fand, sowie des Zeitpunktes dieses Eindringens. Dies hätte seinerseits ungeahnte Rückwirkungen auf ein weiteres Gebiet, dessen Kenntnis derzeit noch ausgesprochen mangelhaft ist. Anders und genauer ausgedrückt könnte auf diese Weise die Erörterung der Verbreitung der grauen Tonware auf einen verhältnismäßig engen Kreis von Städten, bzw. bestimmter Städte eingeschränkt werden oder es ergäben sich andere geographische Anhaltspunkte um das Vordringen dieser Tonware zu verstehen.

Wichtig für die Erörterung ist auch die Feststellung, daß die graue Keramik zumindest in der Moldau, wenn auch nicht immer, so doch nur in Städten in klarer stratigraphischer Lage geborgen wurde²¹. Dieses gilt nicht nur für die in das letzte Viertel des 14. Jh. datierten Funde, die auf die eine oder andere Weise die *kennzeichnenden* Merkmale der hier erörterten Keramik aufweisen, sondern auch für andere spätere Funde. Dieser Umstand zusammen mit entsprechenden Beobachtungen aus anderen Gebieten des In- und Auslandes, scheint ziemlich klar vorerst die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage nahezulegen, daß die graue Keramik in erster Reihe, wenn nicht gar ausschließlich, in den Bereich städtischen Lebens eindringt und hier eine Zeitlang fort dauert.

Die graue Keramik mit den im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung beschriebenen Formen und Ornamenten scheint, wenn auch nur wenige Male festgestellt, auf ein Gebiet beschränkt zu sein, das der nördlichen Hälfte der Moldau entspricht. Nach den bisher vorliegenden Mitteilungen begrenzen die Städte Piatra Neamţ²², Baia²³, Suceava und Jassy²⁴ in großen Zügen dieses Gebiet, südlich von dem bis jetzt keine derartigen Funde verzeichnet wurden. Da aus nichtarchäo-

²¹ Das Fehlen von Grabungen in einem oder in einigen Dörfern des 14. Jh. könnte zu dem Schluß führen, die graue Tonware sei — nur nach dem Oberflächenbefund zu urteilen — nicht in das ländliche Milieu eingedrungen. Dieses wäre aber nicht

überraschend, da sie auch in den Städten nicht allzu sehr verbreitet ist.

²² SCIV, VI, 3 — 4, 1955, S. 834 und Abb. 12/4b.

²⁴ Mitteilung von Dan Teodoru.

²⁴ Al. Andronic, Eug. Neamţu, a.a.O.

logischen Quellen bekannt ist, daß zumindest die drei ersten Städte während des Mittelalters nicht von einer ausschließlich moldauischen Bevölkerung bewohnt waren, findet das Auftreten dieser Tonware eine natürliche Erklärung und kann und muß als zusätzliche Bestätigung für die zutreffende Auslegung der schriftlichen Quellen gelten. Bereits an anderer Stelle und für andere Zwecke vertraten wir ausführlich und nachdrücklich die Zuweisung dieser Funde an deutsche Kolonisten, wobei auch der Zweck ihrer Ansiedlung zumindest in Suceava kurz dargestellt wurde. Es erübrigt sich somit nochmals auf die Erläuterungen, Beweise oder Hypothesen einzugehen, die damals dargelegt wurden. Um jedoch eine möglichst breite Grundlage für die Erörterung der Sachlage in der Moldau zu schaffen, erscheint es zweckmäßig selbst auf die Gefahr unvermeidlicher Wiederholungen hin, nochmals auf den Bereich zurückzukommen, aus dem mit der Moldau zusammenhängende Funde bekannt wurden.

Außer den bereits aus der Moldau erwähnten Orten kamen auf dem Gebiete der Rumänischen Volksrepublik ähnliche Funde nur in Muntenien während der in Cetățeni (Rayon Mușcel) und in Tîrgoviște durchgeführten Grabungen zum Vorschein. Der erste Fundort liegt im Bran-Paß, an der schmalsten Stelle des Dîmbovița-Tales und hier wurden einige Bruchstücke von einem grauen Gefäß aus grobem Ton gefunden. Diese Bruchstücke, die noch Teile eines «Tannenzweig» Musters aufweisen, lagen mit Keramik heimischer Tradition und Machart vergesellschaftet, von denen sie sich jedoch deutlich unterschieden. Wenn auch Anhaltspunkte für eine gesicherte Datierung fehlen, so können die Bruchstücke in das 14. Jh. eingeordnet werden²⁵. Zugleich ist jedoch hervorzuheben, daß in Cetățeni, zusammen mit der durch diese Bruchstücke belegten Tonware auch das Vorkommen einer anderen auswärtigen Keramik festgestellt wurde, für die es naheliegt, in Transsilvanien Entsprechungen zu suchen.

In Tîrgoviște fehlt eine ähnliche graue Tonware. Der Hinweis auf derartige Funde bezieht sich auf einen rotgebrannten, aus feinem Ton geformten Gefäßhenkel, auf dem als Verzierung eine einreihige Rosette eingestempelt ist. Sie unterscheidet sich zwar ihrem allgemeinen Aussehen und ihrer Größe nach von denen der Gefäßhenkel aus Suceava (die Mitte ist durch einen einfachen Punkt, nicht durch einen vollen Kreis dargestellt und die Strahlen sind viel dichter angeordnet), dennoch erscheint es geboten zu sein, diesen Fund zu erwähnen²⁶.

Außer den angeführten Stücken belegen die Ergebnisse der Spatenforschung während der letzten Jahre in Muntenien für das 14. Jh. mengenmäßig das absolute Vorherrschen einer rotgebrannten Tonware verschiedener Ausführung, die aber ihrem Aussehen nach im allgemeinen ein einheitliches Gepräge aufweist. Wenn auch graue Keramik nicht vollständig fehlt, so nimmt sie die bei der roten Keramik üblichen und häufigen Formen an und hängt demnach offenkundig mit ihr zusammen. Das Formgut der muntenischen Keramik des 14. Jh. ist unvergleichlich reichhaltiger als das moldauische des entsprechenden Zeitraumes und umfaßt unter anderem auch die Kanne mit dreipaßförmiger Öffnung.

²⁵ Für die freundliche Mitteilung dieser Funde und ihrer Fundumstände sei Kollegen Dinu V. Roșetti auch auf diesem Wege gedankt.

²⁶ Kollege N. Constantinescu ermöglichte uns dankenswerterweise die Untersuchung dieses noch

unveröffentlichten Fundes. Ihm verdanken wir auch die Mitteilung, daß das Bruchstück zusammen mit anderen Funden aus der Zeit Mirceas des Alten geborgen wurde.

Wegen der verschiedenartigen Entwicklungsbedingungen gegenüber den Landesteilen außerhalb der Karpaten kann der Materialbestand in Transsilvanien unser Problem nicht erleichtern, auch keine Anregungen zu dessen Lösung geben. Obwohl graue Keramik in ländlichen und städtischen Funden massenhaft vorkommt, bietet das vorherrschende *Formgut*, und die kennzeichnende Ornamentik keine Möglichkeit diese in überzeugender Weise mit den Funden von Suceava zu verknüpfen. Kannen mit vierpaßförmiger Öffnung (wie sie in der Moldau im 14. Jh. nicht vorkommen) oder Kannen mit runder, im Vergleich zum Gefäßkörper unverhältnismäßig großer Öffnung, zu denen sich auf dem Gebiet der CSSR ²⁷ Entsprechungen finden, treten in Transsilvanien neben älteren und offenkundig auf einheimischer Tradition beruhenden Formen häufig genug auf. Nach anderweitigen Funden zu urteilen, scheint die Annahme eines Zusammenhanges zwischen den beiden Gefäßformen und den zahlreichen deutschen Siedlern, die Transsilvanien im Laufe der Jahrhunderte aufgenommen hatte wissenschaftlich ausreichend begründet zu sein. In dem vorliegenden Fall kommt es lediglich auf die Feststellung an, daß gegenwärtig das Herkunftsgebiet für die Träger der grauen Tonware in der Moldau nicht in Transsilvanien gesucht werden kann. Im Gegenteil: das einzige, in Transsilvanien mit einem «Tannenzweig» verzierte Bruchstück ²⁸, stammt sicher aus der Moldau und ist mit einer Enklave der moldauischen Bevölkerung, die diese Tonware kannte, nach Sincräieni gelangt.

Jenseits der Grenzen der RVR ändert sich das Bild beträchtlich. Doch auch hier ist hervorzuheben, daß die veröffentlichten Funde das Augenmerk des Forschers in erster Reihe auf die Gebiete westlich und nördlich der RVR lenken, wovon lediglich ein Teil von Jugoslawien eine Ausnahme bildet. Bis jetzt gibt das vorliegende Schrifttum keinerlei Hinweise auf das Auftreten der hier besprochenen Tonware in Bulgarien; das gleiche gilt für die Fachliteratur über die westlichen Gebiete der Sowjetunion.

Hingegen wird das Auftreten dieser Keramik in Jugoslawien, wenn auch nur gelegentlich, erwähnt. Zwar sind uns von hier keine speziellen Arbeiten bekannt, die ihre kennzeichnenden Merkmale und ihre Herkunft eingehender behandeln, doch scheinen genügend Anhaltspunkte vorzuliegen, sie nicht als einheimisch anzusprechen, sondern deutschen Siedlern zuzuweisen ²⁹.

Eine völlig verschiedene Sachlage ergibt die große Anzahl derartiger Funde in Polen ³⁰, der Tschechoslowakei ³¹, Ungarn ³², Österreich ³³ und Deutsch-

²⁷ Vgl. K. Reichertová, *Středověká keramika datovaná mincemi*, in PA, L, 1959, S. 249, Abb. 3/1,3.

²⁸ SCIV, VI, 3–4, 1955, S. 503, Abb. 4/1.

²⁹ Rajko Ložar, *Staroslavansko in srednjeveško lončarstvo v Sloveniji*, in «Glasnik-Ljubljana», XX, 1939, S. 203, 215, Abb. 3, Tf. XIX, Abb. 17/c.

³⁰ Diese Funde aus der Volksrepublik Polen bildeten bisher noch nicht den Gegenstand von Sonderuntersuchungen; sie wurden nur in anderen Arbeiten erwähnt, ohne eingehend veröffentlicht zu werden. Gelegentlich eines Besuches in Polen konnten wir eine verhältnismäßig große Anzahl derartiger Funde in den Museen von Warschau, Lodz u.a. studieren; alle diese Materialien ähneln nach Profil, Verzierung und Machart, denen aus Suceava,

zuweilen bis zur völligen Übereinstimmung.

³¹ Vgl. K. Reichertová, *Středověká keramika...*, passim; Dies., *Příspěvek k datování...*, passim; Miroslav Richter, Zdeněk Smetánka, *Zur Datierung und Problematik der Anfänge der rotbemalten Keramik in Böhmen*, in *Epitymbion Roman Haken*, Prag, 1958, S. 86ff.; V. Nekuda, *Zaniklá středověká osada Mstěrnice u Hrotovic na Moravě*, in «Časopis Moravského musea», XLV, 1960, S. 143ff.

³² Vgl. J. Hampel *Rejtélyes bélyegii cserepek*, in AÉ, XXI, 1901, S. 446–448; J. Holl, *Külföldi kerámia Magyarországon*, in BudRég, XVI, 1955, S. 147ff.

³³ A. W. Moltheim, *Beiträge zur älteren Geschichte des Hafnergewerbes in Wien und Niederösterreich*, in «Kunst und Kunsthandwerk», 1905.

land ³⁴, da in allen diesen Gebieten die graue Keramik, wie sie in der Moldau, besonders in Suceava vorkommt, im Rahmen der Funde des 13.–15. Jh. einen wichtigen Platz einnimmt.

Es ist heute unbestritten, daß die Wurzeln der oben erwähnten Keramik was Formen und Ornamentik anbelangt, weit zurückreichen und in der internationalen Fachliteratur wurde seinerzeit Stellung genommen gegen die Versuche, die Schöpfung dieser Tonware der deutschen Bevölkerung zuzuweisen ³⁵. Das Auftreten einer Keramik in ausgedehnten Gebieten lange vor dem 13. Jh., deren Ornament später für die scheibengedrehte, graufarbige, insbesondere von den deutschen Forschern «Kolonisationsware» genannte Keramik ³⁶ kennzeichnend werden, verbietet eine begrenzte und oberflächliche Behandlung der Herkunftsfrage, läßt aber auch keinerlei Zweifel über die Notwendigkeit ihrer eingehenden Untersuchung. Da jedoch einige durchaus nicht unwesentliche Aspekte dieser Diskussion noch nicht geklärt sind, scheint der Zeitpunkt noch nicht gekommen, lediglich auf Grund des verfügbaren Materials eine eingehende Behandlung zu versuchen. Hier soll nur unterstrichen werden, daß in den genannten Gebieten Fundmaterial vorkommt, zu dem die Funde aus der Moldau Entsprechungen aufweisen. Der einzige Umstand, der gegenwärtig als gesichert erscheint, ist das gleichzeitige Auftreten – zumindest in Deutschland ³⁷, in der Tschechoslowakei ³⁸ und in Polen ³⁹ – eines Fundmaterials, das in jeder Hinsicht zur Kategorie der grauen Keramik gehört und in Suceava bis in Einzelheiten entsprechend wiederkehrt. Wegen dieser Feststellung und des Fehlens heimischer Wurzeln für die besprochenen Funde neigen wir zu der Ansicht die Zuweisung an fremde, eventuell deutsche Siedler, habe in der Tschechoslowakei, in Polen und in Rumänien die größten Aussichten zutreffend zu sein. In der Moldau kann der gleiche Ursprung auch für die Tonware mit gestempelten Henkeln gelten. Hingegen können wir uns nicht einer bereits vor geraumer Zeit ausgesprochenen ⁴⁰ und kürzlich neuerdings vorgebrachten ⁴¹ Meinung anschließen, wonach lediglich die unmittelbaren Wirtschaftsbeziehungen zu Wien und dessen Umgebung, bzw. der unmittelbare Einfluß der von dort bezogenen Erzeugnisse das Auftreten dieser gestempelten Keramik in gewissen Gegenden erklären könnte. Die Ansicht, wonach die Einführung der Stempelkeramik im 14. Jh. auf das heimische Töpferhandwerk zurückgeht ⁴² ist keineswegs überzeugend, da zumindest der Umstand überrascht, daß

³⁴ Vgl. E. Schirmer, a.a.O.; J. Kretschmar, *Die Leipziger Keramik im Zeitalter der Kolonisation und ihre Beziehungen zum deutschen Mutterland*, in «Sachsens Vorzeit», I, 1937.

³⁵ J. Kostrzewski, *La poterie slave*. S. 8.

³⁶ Derartige Funde sind im ganzen Gebiet Polens bis gegen die Westgrenze Deutschlands zu verzeichnen.

³⁷ Das heißt sowohl große Kannen, als auch Schüsseln, Becher und Grapen. Diese letzteren kamen in Suceava vorderhand nicht in schlüssiger stratigraphischer Lage zu Tage. Eine reichhaltige, durch entsprechende Funde veranschaulichte Zusammenstellung bei E. Schirmer, a.a.O., Tafelbeilagen.

³⁸ Ohne vollständig veröffentlicht zu sein, fin-

den sich Stücke dieser Art insbesondere in den Museen von Prag, Tabor usw. und waren im Südwesten Böhmens weit verbreitet.

³⁹ In Polen sind Becher nicht so häufig wie anderswo, hingegen kommen die anderen Gefäßformen und die wichtigsten Ornamente vor («Tanzenzweig», senkrechte Strichelung, usw.).

⁴⁰ A. W. Moltheim, a.a.O.

⁴¹ J. Holl, a.a.O.; A. Habovštiak, *K otázke stredovekej tzv. kolkovanej keramiky na Slovensku*, in «Slovenská Archeológia», VII, 2, 1959.

⁴² Diese Ansicht wurde jüngst von B. Polla vertreten; u.E. sind jedoch die Funde und Beobachtungen, auf die er seine Beweisführung gründet, noch nicht stichhaltig.

diese Neuerung gleichzeitig in beträchtlich voneinander entfernt liegenden Gebieten auftritt. Viel wahrscheinlicher ist daher u.E. die Annahme, daß der Brauch die Gefäßhenkel und -ränder zu stempeln wegen objektiv bedingter Bedürfnisse entstand und diese ihrerseits durch die Entwicklungsstufe des Töpferhandwerkes bedingt waren. Nachdem er einmal entstanden war, verbreitete sich der Brauch über weite Gebiete, wo ihn auch die einheimischen Meister übernahmen, insofern dort die gleichen Voraussetzungen vorlagen, die am Ursprungsort zu seiner Entstehung geführt hätten.

Die Zuweisung der grauen, scheibengedrehten Tonware an die deutschen Siedler u. zw. einer Keramik, die in Suceava nach Formen und Ornamentik jener entspricht, die Erwin Schirmer⁴³ in seiner Arbeit oft bis in die letzten Einzelheiten hinein darstellt, hat den Vorzug, sich auf eindeutige stratigraphische und chronologische Beobachtungen stützen zu können. In der Tat setzt in Suceava und in der Moldau überhaupt das Auftreten dieses Fundguts bestenfalls mit den beiden letzten Jahrzehnten des 14. Jh. ein. Je weiter hingegen die Fundorte analoger Materialien nach Westen oder Norden liegen, desto früher sind regelmäßig die Funde anzusetzen, was sich ungezwungen durch die allmähliche Ausbreitung der Träger dieser besprochenen Tonware in den betreffenden Gebieten erklärt. Hiezu tritt ergänzend noch die Feststellung, daß die Häufigkeit derartiger Funde nördlich und westlich außerhalb der Grenzen des moldauischen Feudalstaates (abgesehen von Transsilvanien) durchweg beträchtlich größer ist als in der Moldau selbst, was in den schriftlichen Geschichtsquellen eine mögliche Zweifel ausschließende Bestätigung und Erklärung findet.

Selbst wenn auch das Tatsachenmaterial in Einzelheiten noch gewisse Lücken aufweist, so ist es dennoch für eine der oben aufgeworfenen Fragen ausreichend schlüssig u. zw. bezüglich des Weges, auf dem die graue Tonware nach Suceava und in die Moldau Eingang fand. Da Transsilvanien und Muntenien als Verbreitungsgebiet dieser Keramik nicht in Betracht kommen und da sie andererseits in den Gebieten nördlich und nordwestlich der Moldau auftritt, gewinnt unsere frühere Hypothese nunmehr festeren Boden, wonach das Vordringen dieser Tonware höchstwahrscheinlich in nord-südlicher Richtung, d.h. Polen — Moldau, vor sich ging. Über Voraussetzungen und Umstände dieses Vordringens erübrigt es sich u.E. den eingehenden Ausführungen an anderer Stelle noch etwas hinzuzufügen⁴⁴.

Abschließend soll noch zu ermitteln versucht werden, in welchem Ausmaß und auf welche Weise die Keramik der Kolonisten die heimische Tonwarenherzeugung der Moldau beeinflusste. Dieses Problem ist in der rumänischen Fachliteratur vollkommen neu und außer dem Fehlen entsprechender Untersuchungen stellt sich dem Versuch den Umfang dieser Einflüsse zu bestimmen, noch ein anderes nicht zu unterschätzendes Hindernis entgegen u. zw. das Fehlen von Sonderuntersuchungen über die Töpferwaren der Moldau in der ersten Hälfte des 15. Jh.

Diese Frage soll hier nicht in allen ihren Einzelheiten erschöpfend behandelt werden, die vorliegenden Daten gestatten jedoch die Behauptung, daß sich der

⁴³ E. Schirmer, a.a.O.

⁴⁴ Vgl. insbesondere *Contribuții arheologice...*,

in dem Abschnitt: *În legătură cu vechimea așezării de la Suceava și începuturile orașului.*

Einfluß der auswärtigen, den Kolonisten zuzuweisenden Keramik zumindest während einer kurzen Zeitspanne in den heimischen Erzeugnissen geltend gemacht habe. Um der Erörterung über diese Seite des Problems gewisse Grenzen zu ziehen, zumindest so weit dies der gegenwärtige Stand der Forschung ermöglicht, ist in zeitlicher Hinsicht eine Feststellung zu machen, die für die moldauischen Gegebenheiten unbestreitbaren Wert hat. Zum Unterschied von anderen Gebieten Mittel- und Osteuropas war dieser Einfluß in der Moldau nicht nur auf eine kurze Zeitspanne beschränkt, sondern er wirkte sich auch mehr an der Oberfläche aus, ohne das Töpferhandwerk, eines der blühendsten und wichtigsten Zweige der mittelalterlichen, handwerklichen Tätigkeit, in seiner Struktur zu verändern. Die Erklärung hierfür ist nicht so sehr in der Widerstandskraft der örtlichen Überlieferung zu suchen — die übrigens nicht vernachlässigt werden darf — als in dem Umstand, daß die Kolonisten in erster Linie aus Kaufleuten bestanden, zu denen noch eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Fachhandwerkern für die in der Moldau weniger entwickelten Gewerbe hinzukamen und nur *sehr wenige* (anfänglich wohl überhaupt keine) Töpfer waren. Nur so läßt es sich erklären, warum Gefäßtypen, die übrigens in einigen der Moldau benachbarten Gebieten ziemlich verbreitet waren, verhältnismäßig kurze Zeit nach ihrem Auftreten wieder verschwanden und warum die Anzahl der zur auswärtigen Keramik gehörenden Funde unmittelbar nach Beginn des 15. Jh. ziemlich rasch zurückgeht.

Trotz alldem übernahmen die Töpfer von Suceava einige Verfahren, welche die Kenntnis der fremden Tonware mit sich brachte. Derart eigneten sie sich z.B. bereits gegen Ende des 14. Jh. das fortgeschrittene Verfahren zur Zubereitung des Tones unter Verwendung von *feinem Sand* zur Magerung an, was vorher seltener geübt wurde. Weiters sind unmittelbar nach Auftreten der grauen Keramik in Suceava bemerkenswerte Fortschritte beim Brand der heimischen Erzeugnisse zu verzeichnen. Die Gefäße nehmen nun eine einheitliche graue Farbe an, so daß sie in dieser Hinsicht eine deutliche Überlegenheit gegenüber den früheren Erzeugnissen aufweisen, die — wie bereits erwähnt — durch ungleichmäßigen und öfters unvollständigen Brand gekennzeichnet waren. Im gleichen Zusammenhang ist — allerdings ohne die Möglichkeit zusätzlicher oder ins einzelne gehender Beobachtungen — noch die Feststellung zu machen, daß die graue Keramik in Suceava gegenüber der örtlichen Produktion mengenmäßig bis fast gegen Mitte des 15. Jh. absolut vorherrschend bleibt; erst zu diesem Zeitpunkt beginnt die Erzeugung der wundervollen *rotfarbigen* Tonware aus der Epoche Stefans des Großen.

Ganz anders liegen die Dinge jedoch bei den Formen. Da einige Gefäßformen unter den heimischen Typen nicht vertreten sind, machte sich anscheinend bei den ansässigen Handwerkern die Abneigung geltend, diese zu übernehmen. Dieses war z.B. bei den Bechern und Schüsseln der Fall, die aus dem Formgut der ersten Hälfte des 15. Jh. verschwinden, wie durch die in Suceava in Fundkomplexen und -schichten dieser Zeit geborgenen Materialien als erwiesen gelten kann. Hingegen erbringen die gleichen Funde auch den Nachweis dafür, daß die heimischen Töpfer die Henkelkanne (mit oder ohne dreipaßförmigem Rand) übernahmen, wobei auch in der lokalen Erzeugung ihre großen Ausmaße beibehalten wurden.

Sobald die Frage der Einflüsse, die zu beantworten hier versucht wurde, Gegenstand einer gesonderten und eingehenden Untersuchung bilden wird, muß

eingehend untersucht werden, in welchem Maße die Ornamentik der grauen Keramik in die heimische Tonware Eingang fand. Es ist keineswegs zu übersehen, daß die geringe Anzahl der Funde, auf die sich unter diesen Umständen eine Gesamtdarstellung gründen könnte, ein Aufgreifen dieses Problems zumindest derzeit, nahezu möglich macht. Immerhin deuten einige Bruchstücke bzw. einige ganze Gefäße, die mit dem «Tannenzweig»-Muster oder dem senkrecht gestrichelten Bande verziert sind, darauf hin, daß diese Ziermuster gegen Ende des 14. Jh. in stärkerem und nachher in immer geringer werdendem Maße auch auf der heimischen Tonware vorkommen (Abb. 8/7). Eine Ausnahme davon bilden die gestempelten Henkel, die unter den heimischen Voraussetzungen keine Bedingungen für ihre Fortdauer fanden⁴⁵. Dies ist nicht verwunderlich; denn trifft die Annahme zu, daß die Stempelung der Henkel durch einen gewissen Entwicklungsgrad des *Töpferhandwerks* bedingt wird, so ist es offenkundig, daß in der Moldau des ausgehenden 14. Jh. und sogar des beginnenden 15. Jh. dieses Handwerk noch nicht jene Fortschritte gemacht hatte, die für den Beginn einer Organisation anzunehmen sind.

Derart verschwanden die gestempelten Henkel — von der Stempelung des Randes kann in der Moldau dieser Zeit überhaupt nicht die Rede sein, — zum Unterschied von anderen Gebieten, wo sie noch lange Zeit fortbestanden⁴⁶. Der Grund dafür mag wohl in erster Linie in den ungünstigen Verhältnissen und in dem Fehlen jener Bedürfnisse liegen, die anderenorts den Brauch einer derartigen Markierung der Erzeugnisse verschiedener Handwerker oder Gruppen von Töpfern entstehen ließ. Die Längsverzierungen der Henkel mit Mustern, die sonst auf den Gefäßschultern häufig angebracht werden, wurde verständlicherweise nicht weiter geübt. Eines der in Suceava geborgenen Stücke zeigt vollauf, daß die damit erzielte Wirkung gänzlich unbefriedigend ist.



Die hier versuchte Behandlung der grauen Keramik, ihrer Merkmale und Kennzeichen ist für das Problem offensichtlich nicht erschöpfend. Es liegt auf der Hand, daß sie nur den Beginn der Erörterung darstellt und daß in naher Zukunft die Voraussetzungen für ihre Wiederaufnahme von anderen Gesichtspunkten und mit anderer Zielsetzung bestehen werden, da verschiedene Seiten des Problems notwendigerweise ungeklärt blieben. Nur eine wiederholte Überprüfung und Vertiefung der sich aus den Forschungen der vergangenen Jahre ergebenden Feststellungen und Beobachtungen wird jenes Mindestmaß an Vorbedingungen sichern, welches das richtige Verständnis für das Eindringen der Träger der grauen Keramik in die Moldau erleichtert, die Bereiche ermittelt in denen diese sich

⁴⁵ Von den bei Ausgrabungen auf dem Gebiete der Stadt Suceava gemachten Funde scheint ein einziges Bruchstück dieser Ansicht zu widersprechen. Es handelt sich um den Oberteil eines Gefäßhenkels aus rotem Ton, der dem 15. Jh. angehört und auf den der Kopf eines Auerochsen (?) eingedrückt ist. Da dieses Bruchstück jedoch im Bereich des in der Stadt gelegenen Fürstenhofes geborgen wurde, legt der Stempel und das verwendete Zeichen (das Wappentier der Moldau) eine andere Deutung nahe.

Das Bruchstück ist unveröffentlicht und soll im Sammelbande vorgelegt werden, der die zusammenfassenden Berichte über die Grabungen auf dem Gebiete der Stadt Suceava enthält (in Vorbereitung).

⁴⁶ In Ungarn und in der Tschechoslowakei ist die Stempelung der Gefäßhenkel und -ränder, zuweilen sogar der Wände bis ins 16. — 17. Jh. hinein festzustellen. Vgl. Alois Habovštiak, a.a.O., J. Holl, a.a.O., J. Hampel, a.a.O., S. 447.

vorzugsweise niederließen und Zweck und Voraussetzungen ihrer Zuwanderung endgültig klärt.

Die historischen Folgerungen aus der Darstellung und Deutung der vorgelegten Funde (die sich allerdings früher oder später als mangelhaft erweisen könnten) sind nicht unwesentlich. Nur auf den ersten Blick erscheint die Behandlung der chronologischen Fragen als bedeutungslos. In Wirklichkeit hängt die Beurteilung des Beitrages der fremden Siedler zur Entwicklung der Keramik in Suceava oder in anderen städtischen Siedlungen lediglich davon ab, die Beziehungen zwischen den auswärtigen und den einheimischen Erzeugnissen in zutreffender Weise zu ermitteln. Keineswegs außer acht zu lassen ist nämlich die genaue Feststellung ob – und gegebenenfalls in welchem Umfange – vor der Zuwanderung der Kolonisten in der heimischen Tonwarenerzeugung eine Reihe höher entwickelter technischer Verfahren bekannt waren oder nicht. Dafür ist es notwendig als eine der wichtigsten Voraussetzungen festzustellen, ob die im Wege der Spatenforschung für das ausgehende 14. und das beginnende 15. Jh. ermittelten Merkmale, begründeterweise mit einem, wenn auch noch so geringen Einfluß der auswärtigen Keramik organisch verbunden werden können (zumindest in dem von den bisherigen Funden angedeuteten Maße), oder ob diese Gegebenheiten nur eine Fortentwicklung der materiellen Kultur auf rein lokaler Grundlage darstellen. Schließlich darf sich diese Erörterung bei einer Wiederaufnahme sofern dann reichhaltigeres Belegmaterial zur Verfügung steht, nicht nur auf die hier behandelte Materialgruppe beschränken. Derart muß – und damit kommen wir wieder auf die Bedeutung der chronologischen Seite dieser Erörterung zurück – in jedem einzelnen Fall festgestellt werden, *was* die moldauischen Siedlungen, in denen die Anwesenheit fremder Siedler durch schriftliche Quellen oder Bodenfunde belegt ist, zum Zeitpunkte von deren Niederlassung zwischen Prut und Karpaten bedeuteten. Dies alles sind jedoch Zukunftsaufgaben für die archäologische Erforschung des 14. und 15. Jh. in der Moldau.

MIRCEA D. MATEI